

**VEREIN ZUR UNTERSTUETZUNG
DER GEBÄRDENSPRACHE
DER GEHOERLOSEN**

Informationsheft Nr. 29

Françoise Rickli

**Gebärdensprachdolmetschen in
der französischen Schweiz**

**Ein Einblick in die Entwicklung dieses neuen Berufsstandes
in der französischen Schweiz in der Zeit zwischen 1987 und 1991**

1996

Herausgegeben vom

**VEREIN ZUR UNTERSTUETZUNG DER
GEBÄRDENSPRACHE DER GEHÖRLOSEN (VUGS)**

Sekretariat
Oerlikonerstr. 98
CH-8057 Zürich
Schweiz

Redaktion: P. Boyes Braem
Forschungszentrum für Gebärdensprache, Basel

Copy right 1996 by Verein zur Unterstützung der Gebärdensprache der
Gehörlosen

Zitate sind - auszugsweise und mit Quellenangabe versehen - erlaubt.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	i
1. Einführung.....	1
2. Historischer Rückblick in die achtziger Jahre.....	2
3. Der/die ideale DolmetscherIn.....	5
4. Kundschaft - Wer? - Wo?.....	14
5. Das Verhalten der Kundschaft zum/r DolmetscherIn.....	19
6. Arbeitsbedingungen.....	26
7. Schlussfolgerungen und Zukunftsperspektiven.....	36

Vorwort

Beim vorliegenden Informationsheft handelt es sich nicht um einen Zustandsbericht über die aktuelle Situation der GebärdensprachdolmetscherInnenausbildung in der französischen Schweiz. Der Bericht von F. Rickli bezieht sich auf die Zeit zwischen 1987 und 1991.

Wir haben dieses Thema gewählt, weil die Autorin am Beispiel der französischen Schweiz auf exemplarische Weise schildert, welche Probleme entstehen, wenn irgendwo eine GebärdensprachdolmetscherInnenausbildung neu aufgebaut wird. Die Verhältnisse in der deutschen Schweiz sind zwar nicht identisch, aber die Problemstellungen waren in der deutschen Schweiz über weite Strtecken sehr ähnlich.

Die Arbeit befasst sich nicht nur mit der Tätigkeit der GebärdensprachdolmetscherInnen und den damit verbundenen linguistischen und kognitionspsychologischen Problemen. Schritt für Schritt und an vielen Beispielen wird auch über die Erwartungen und das Verhalten der hörenden und der gehörlosen Kundschaft und die Veränderungen, die sich im Laufe der Zeit abzeichneten, berichtet. Der Ansatz der Autorin ist ganzheitlich und schafft die nötigen Bezüge zwischen den verschiedenen Parteien, die am Dolmetschprozess beteiligt sind. Zur Zeit liegt in Deutscher Sprache keine andere Arbeit vor, die klarer und offener die Stärken und Schwächen von Pioniersituationen im Gebärdensprachdolmetschbereich beschreibt.

Gebärdensprachdolmetschen in der französischen Schweiz

**Ein Einblick in die Entwicklung dieses neuen Berufsstandes
in der französischen Schweiz in der Zeit zwischen 1987 und 1991**

(Übersetzung aus dem Französischen bearbeitet durch B. Caramore)

1. Einführung

Der nachfolgende Artikel beschäftigt sich mit der Entwicklung der Dolmetscherei in der französischen Schweiz in den Jahren von 1987 bis 1991.

In diesem Zusammenhang werde ich natürlich von den DolmetscherInnen sprechen. Es wird aber nebenbei auch die Rede sein von der Gehörlosengemeinschaft, darüber wie sie sich 1986 und 1991 präsentierte, vom Verhältnis der Gehörlosen zu ihrer Sprache und den DolmetscherInnen, von der Art wie sich Gehörlose organisieren und ihre Verantwortung wahrnehmen, etc..

Die Gemeinschaft der Gehörlosen und ihre Entwicklung steht in unmittelbarem Zusammenhang mit den DolmetscherInnen. Als DolmetscherIn sind wir nicht nur BeobacherInnen der Gehörlosenkultur, wir sind auch TeilnehmerInnen, das müssen wir uns eingestehen.

Nach einer kurzen historischen Einführung befasse ich mich mit dem Modell des/der idealen Dolmetschers/In. An dieser Stelle werde ich mich auch mit einigen Unterschieden zwischen GebärdensprachdolmetscherInnen und DolmetscherInnen gesprochener Sprachen auseinandersetzen.

Es ist auch darüber zu berichten, mit was für einer Kundschaft (Hörenden und Gehörlosen) es DolmetscherInnen zu tun haben, und es wird auch über die Haltung dieser Kundschaft zu sprechen sein, wie oft wir DolmetscherInnen bestellt werden, welche Themen gedolmetscht werden müssen, und nicht zuletzt ist auch darüber zu berichten, welche Arbeitsbedingungen uns zugemutet werden.

Abschliessend wird aufgezeigt, wie die Entwicklung innerhalb der Gehörlosengemeinschaft, das zunehmende Bewusstsein ihrer Mitglieder, die Ausbildungen, welche von den Gehörlosen besucht werden und die Anerkennung der Gebärdensprache durch Hörende und Gehörlose Hand in Hand gehen mit der Nachfrage nach DolmetscherInnen und der sich ausbreitenden Entwicklung dieses neuen Berufes.

2. Historischer Rückblick in die achtziger Jahre

Wie war die Situation 1980 für die GebärdensprachdolmetscherInnen und die Gehörlosengemeinschaft? Der GebärdensprachdolmetscherInnenberuf in der Schweiz ist ein sehr junger Beruf. Die ersten DolmetscherInnen wurden in der französischen Schweiz ausgebildet und im Juli 1986 diplomiert.

Wenn auch heute professionelle DolmetscherInnen zur Verfügung stehen, so ist es gut zu wissen, dass Gehörlose schon seit je von hörenden Personen begleitet wurden, die Uebersetzungsfunktionen wahrnahmen. In der Regel waren dies vorallem nähere Verwandte, Kinder von gehörlosen Eltern, Geschwister, Pfarrer, Priester etc., Personen, die in Gebärdensprache zu kommunizieren wussten. Manchmal übernahmen auch Gehörlose selber Dolmetschdienste für ihre Kameraden. Sie taten dies darum, weil sie besser sprechen oder schreiben konnten als ihre Kameraden. Die Rolle dieser Personen kann man bezeichnen als *KommunikationshelferInnen*. Auf diese KommunikationshelferInnen bezieht sich Jeanne Kunkler (gestorben 1990), ein wohlbekanntes Mitglied der Gehörlosengemeinschaft der französischen Schweiz in einem Artikel der Zeitschrift Pro Informis (Nr. 11, Zürich, 1947/48) mit den folgenden Worten:

(...) ich wurde eingeladen, an einem internationalen Kongress der Gehörlosen in Paris im Jahre 1930 (...) teilzunehmen. Im Saal waren ca. 700 bis 800 Gehörlose aus verschiedenen Ländern Europas, Amerikas und Chinas versammelt, welche sich in Gebärdensprache auszudrücken pflegten. (...) Eine DolmetscherIn übersetzte für die wenigen anwesenden Hörenden in gesprochene Sprache, was die Hände der Gehörlosen ausdrückten.

DolmetscherInnen, welche eine entsprechende Dolmetscherausbildung absolviert haben, sind keine KommunikationshelferInnen mehr; sie sind echte DolmetscherInnen und üben einen Beruf aus.

Wenn man beobachtet, was in anderen Ländern passiert, so kann man feststellen, dass sich ähnliche Entwicklungen abspielen wie bei uns. Man sieht, dass sich die Geschehnisse rund um die Entstehung des DolmetscherInnenberufes in zwei Phasen gliedern lassen.

In einer ersten Anfangsphase geben sich die Gehörlosen mit DolmetscherInnen zufrieden, die keine professionelle Ausbildung haben. Später entwickelt sich so etwas wie ein Sprachbewusstsein gegenüber der Gebärdensprache, und die Gehörlosen werden dadurch auch anspruchsvoller in bezug auf die zu leistenden Dolmetschdienste. Das Bedürfnis nach professionellen DolmetscherInnen beginnt zu wachsen. Das ist in der Regel auch der Zeitpunkt, wo die ersten professionellen DolmetscherInnenausbildungen an die Hand genommen werden. Es scheint, dass zuerst diese beiden Etappen durchschritten werden

müssen, damit schliesslich der DolmetscherInnenberuf seitens der gehörlosen als auch der hörenden Kundschaft akzeptiert wird. Dank DolmetscherInnen können Gehörlose besser am sozialen und kulturellen Leben unseres Landes teilnehmen. Die Gehörlosen finden jetzt auch einen besseren Zugang zu höheren Ausbildungen wie beispielsweise jene der Universitäten.

Von 1985/86 kommunizierte die Gehörlosengemeinschaft zwar in Gebärdensprache. Sie war sich aber nicht bewusst, dass es sich bei der Gebärdensprache um eine echte Sprache handelt. Damals gab es nur wenige Mitglieder in der Gehörlosengemeinschaft, welche sich der eigenen Sprache bewusst waren. Einige von ihnen haben allerdings schon 1978/80 angefangen, sich für die Gebärdensprache einzusetzen. Ein Teil der Gehörlosen, die sog. "demi-sourds" (Ausdruck, der in der französischen Schweiz gebräuchlich ist) und vor allem ältere gehörlose Personen verwendeten vorwiegend die gesprochene französische Sprache, deren Verständlichkeit für Hörende je nach Situation und Gesprächspartner nur in ganz unterschiedlichem Masse gewährleistet war.

Die Gehörlosen jener Zeit sind nach oralistisch gemässigten Prinzipien erzogen worden. Sie durften nur während den Schulpausen und in der Freizeit mittels Gebärdensprache - die als gestische Kommunikation verstanden wurde - miteinander kommunizieren. Die Gebärdensprache war seit dem Mailänderkongress (Internationaler Taubstummlehrerkongress in Mailand, 1880) verboten. Eine Sprache, die verboten ist und die deshalb wenig und oft nur versteckt gebraucht werden kann, leidet und verarmt. Allerdings gelang es auch nicht, die Gebärdensprache auszurotten. Auch die Gebärdensprache der Gehörlosengemeinschaft der französischen Schweiz hat unter dem Mailänderdiktat des von Hörenden ausgesprochenen Gebärdenverbotes von 1880 sehr gelitten.

Trotz dieses Verbotes haben einige junge, aber auch gesetztere Gehörlose 1980 ein "Atelier de language gestuel" gegründet, um den Hörenden "Gesten" beizubringen. Am Anfang bestanden die Kursaktivitäten vor allem darin, den hörenden Teilnehmern Woche für Woche neue Listen mit Einzelgebärden abzugeben, welche diese zu lernen hatten. "Eine Sprache sprechen" ist aber mehr als nur eine mechanische Angelegenheit, die in einem Kurs gelehrt werden kann. Es ist wichtig, dass sich die Lehrkräfte ihrer Sprache bewusst sind, dass sie stolz sind, auf ihre Sprache, mit der sie aller Art metalinguistischer Uebersetzungen (über die Sprache als System nachdenken) anstellen können. Erst vor diesem Hintergrund lässt sich eine sinnvolle, pädagogische Arbeit aufbauen.

Heute, zehn Jahre später, kann man sagen, dass die Gebärdensprachkurse gut funktionieren. Die Gehörlosen sind sich bewusst, dass sie die Gebärdensprache und nicht irgendwelche Gesten unterrichten. Allerdings steht zur Zeit noch immer nur eine beschränkte Anzahl von Gebärden zur Verfügung, und eine genauere Erfassung der Gebärden lässt noch auf sich warten. Seit September

1991 wird an den Handelsschulen in Genf die Gebärdensprache gelehrt wie andere Sprachen auch. Welch bedeutende Anerkennung für eine Sprache, die vor kurzer Zeit noch verboten war!

Zu Beginn der achtziger Jahre hatte nur eine Minderheit von Gehörlosen - jene welche an internationalen Gehörlosenkongressen teilnahmen - Erfahrungen mit professionellen GebärdensprachdolmetscherInnen sammeln können. Auf internationaler Ebene hat sich der GebärdensprachdolmetscherInnenberuf erst seit kurzer Zeit entwickeln können, in den USA seit 1960-65 und in Frankreich und den skandinavischen Ländern seit 1970-75.

Vor dem oben geschilderten sozialen Hintergrund haben die GebärdensprachdolmetscherInnen der französischen Schweiz die Gebärdensprache erlernen müssen, und unter den gleichen Bedingungen ist auch die GebärdensprachdolmetscherInnenausbildung aufgebaut worden. Der Aufbau neuer Ausbildungen verlangt immer viel Mut und Verantwortung von jenen, die diese Ausbildung organisieren. Diesen Mut hatte Penny Boyes Braem, die Leiterin des ersten Ausbildungsganges der GebärdensprachdolmetscherInnen, der von 1983 bis 1986 einmal monatlich über das Wochenende stattfand.

Im Herbst 1986 haben die ersten professionellen DolmetscherInnen ihre Arbeit aufgenommen. Was ihren theoretischen Ausbildungsstand, wie etwa die Rolle des/r Dolmetschers/in und den Ehrenkodex anbetrifft, so waren die DolmetscherInnen gut ausgebildet. Was die praktischen Fertigkeiten anbetrifft, und damit ist die Gebärdensprachkompetenz der DolmetscherInnen gemeint, war das Leistungsniveau unterschiedlich, und entsprechend unterschiedlich war natürlich auch das Resultat der Dolmetschleistungen.

Mir scheint es zu einfach, wenn in diesem Zusammenhang die Gebärdensprachkurse der Gehörlosen und die gebärdensprachlichen Leistungen der DolmetscherInnen in Frage gestellt werden. Es scheint mir viel eher angebracht, die Leistungen der GebärdensprachlehrerInnen und der -dolmetscherInnen in Verbindung zu bringen mit einer globaleren Sicht der Dinge: Ich meine die Entwicklung der Gehörlosengemeinschaft insgesamt, wie dies oben beschrieben wurde.

3. Der/die ideale DolmetscherIn

DolmetscherInnen nehmen eine Äußerung der Klienten visuell oder auditiv wahr und übersetzen diese, nachdem sie den Inhalt verstanden haben, in eine andere Sprache. *DolmetscherInnen übersetzen nie nur einzelne Wörter oder Gebärden, sondern den gesamten Inhalt dessen, was gesagt wird.* Dabei tragen sie den lexikalischen, grammatischen, syntaktischen und kulturellen Aspekten der beiden Sprachen Rechnung. Der Zuzug von DolmetscherInnen hat zum Ziel, die Verständigung zwischen Hörenden und Gehörlosen zu verbessern.

Neutralität der DolmetscherInnen

DolmetscherInnen müssen neutral bleiben, inhaltsbezogen übersetzen und stehen unter einem Berufsgeheimnis. Die *Neutralität* von DolmetscherInnen besteht darin, dass sie keine eigene Meinung abgeben. DolmetscherInnen dürfen nicht selbst aktiv werden in der Interaktion zwischen den an der Kommunikation teilnehmenden Parteien. Bei unsern allerersten Einsätzen in der Praxis hat es Situationen gegeben, wo es uns nicht immer gelungen ist, die in der Theorie verlangte Neutralität einzuhalten. Dafür gibt es verschiedene Gründe.

Auf der einen Seite hatten wir es mit einer gehörlosen Kundschaft zu tun, welche bis anhin oft von Familienmitgliedern, Sozialhelfern, kurz von Kommunikationshelfern begleitet worden war. Diese Gehörlosen brauchten Zeit, um die Rolle der DolmetscherInnen in ihrem neuen, strikten und neutralen Sinn verstehen zu lernen. Andererseits brauchten auch die DolmetscherInnen als VertreterInnen eines erst seit kurzer Zeit neu entstandenen Berufes Zeit, um eine klare Haltung gegen aussen einnehmen und in die Praxis umsetzen zu können.

Wenn man zurückblendet, was für Personen den ersten DolmetscherInnenausbildungsgang besucht haben, so wird man feststellen, dass es sich hier vor allem um Lehrer, Sozialarbeiter, Familienangehörige Gehörloser, Pfarrer und Geistliche handelte. Dieses Phänomen, das keineswegs typisch schweizerisch ist und auch in ausländischen DolmetscherInnenausbildungen beobachtet werden kann, zeigt, wie wir es hier mit Personen zu tun haben, die aufgrund ihrer Stellung nie völlig neutral sein können. Erst am zweiten und dritten Ausbildungsgang der DolmetscherInnenausbildung nehmen mittlerweile auch Personen anderer Herkunft teil.

Alle oben angeführten Aspekte haben einen Einfluss ausgeübt auf die etwas deformierte Neutralitätseinstellung während der ersten Jahre der Gebärdensprachdolmetschaktivitäten.

In der Zwischenzeit hat sich die Situation verbessert. Die Rolle und Funktion der DolmetscherInnen ist allen Beteiligten besser bekannt, und die am Dolmetschprozess Beteiligten schenken sich jetzt auch mehr Achtung und Respekt.

Betrachten wir aber trotzdem einige Dolmetschsituationen, wo DolmetscherInnen den Dolmetschkodex verletzen:

Einsatzart: Dolmetschen eines administrativen Gesprächs

(Diese Dienstleistung wird oft von Männern beansprucht.)

Während des Gesprächs muss manchmal etwas gewartet werden,

um bestimmte Dinge zu klären (Ein Dossier wird gesucht etc...).

Der gehörlose Kunde fühlt sich etwas verloren. Der/die DolmetscherIn,

welche beim Gespräch mitgehört und aufgepasst hat, macht dem

gehörlosen Kunden Verhaltensvorschläge.

Einsatzart: Dolmetschen an einer Versammlung

Was erwarten gehörlose Teilnehmer von einer Versammlung? Geht es

darum, Informationen so vollständig wie möglich vermittelt zu erhalten

und zu verstehen was gesagt wurde, oder geht es auch darum, an der

Versammlung teilzunehmen, um auch selber zu intervenieren? Ist eine

solche Versammlung vorbei, so dürfen DolmetscherInnen aus professionellen

Gründen nicht über die Gesprächsinhalte der Versammlung sprechen.

Allerdings sind Fälle aufgetreten, wo DolmetscherInnen diese Regel miss-

achtet haben und Gesprächsinhalte des vorausgegangenen Dolmetscheinsatzes

aufgegriffen haben.

Es braucht Zeit, um verstehen zu können, was eine Diskussion darstellt, was uns eine Versammlung bringt, und was wir von ihr erwarten können. Wir Hörenden lernen dies in unseren Familien, in der Schule und im Alltag und werden damit schon früh in unserer Kindheit das erste Mal vertraut. Für gehörlose Kinder - vorallem Kinder oralistisch denkender Kreise - ist dies nicht der Fall. Hier wird in den ersten Jugendjahren vorallem viel Zeit eingesetzt, um den Kindern das korrekte Sprechen beizubringen; und weil die Kommunikation mit dem Kind unter den bestehenden Bedingungen sehr schwierig ist, erhält das gehörlose Kind Informationen oft nur indirekt und bereits zensuriert. In diesem Zusammenhang werden viele Entscheidungen nicht von den gehörlosen Kindern, sondern von anderen Personen getroffen, und das Besinnen, dem Gehörlosen Verantwortung zu überbinden und ihn zu stimulieren, neugierig zu sein, ist selten die Hauptsorge dieser Art von Erziehung.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass der Gehörlose Zeit braucht, um sich an die Rolle der DolmetscherInnen zu gewöhnen. Es gab Situationen, wo in sog. Vorgesprächen mit den gehörlosen Kunden der Verlauf des Dolmetscheinsatzes erörtert werden musste, um Probleme zu klären. Dies hat bestimmt mit der Rolle der an der kommunikativen Situation beteiligten Personen zu tun gehabt, ist aber auch auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Voraussetzungen für das Simultandolmetschen (unmittelbares Dolmetschen währenddem die Kommunikationsteilnehmer miteinander sprechen) generell nicht gegeben waren.

Einsatzart: Dolmetschen beim Arzt

Der Arzt macht dem gehörlosen Klienten Behandlungsvorschläge, die für diesen wichtig sind. Es stellt sich folgende Frage: Hat der Gehörlose die Vorschläge verstanden, und notiert, oder kann er das Gesagte im Gedächtnis behalten? Allenfalls könnte der/die Dolmetscher/In mit dem Gehörlosen noch nach der Visite darüber sprechen. Es liessen sich auch Notizen machen, vorausgesetzt der/die Dolmetscher/In erinnert sich noch an das Gesagte.

Aus enger Sicht betrachtet, könnte man den DolmetscherInnen entgegenhalten, dass sie nur als DolmetscherInnen zu agieren haben und darauf verweisen, dass das Verstehen und Planen der Dinge Sache der Gehörlosen sei. Vielleicht ist es aber auch einfacher in dieser Zeit des Ueberganges in einzelnen schwierigen Situationen gelegentlich für kurze Zeit eine Doppelrolle zu spielen. Es zeichnen sich laufend Veränderungen ab, welche darauf hindeuten, dass diese Dolmetschsituationen mehr und mehr verschwinden. Manchmal habe ich mir Gedanken darüber gemacht, und es scheint mir inzwischen generell so, dass in dieser Phase des Ueberganges, wie die Jahre 1986-91 bezeichnet werden können, eine gewisse Flexibilität in unserer Haltung nützlich und gelegentlich auch unerlässlich war.

Auch wenn in dieser Uebergangphase gewisse Hilfestellungen gegeben werden, dürfen sich DolmetscherInnen nicht mit den Personen identifizieren, die sie im Einsatz begleiten. DolmetscherInnen müssen ihre eigenen emotionalen Grenzen kennen und diskret bleiben, auch in leidbelasteten Situationen. Allerdings ist es nicht einfach zu dolmetschen, während andere Menschen weinen, beispielsweise am Begräbnis eines jungen gehörlosen Menschen. Dies ist auch deshalb schwierig, weil die Gehörlosengemeinschaft der französischen Schweiz sehr klein ist und sich jedermann kennt. Folgende Beispiele zeigen die hohe Emotionalität solcher Einsätze:

Einsatzart: Dolmetschen beim Arzt

Ein Arzt muss einem Patienten eine schlechte Nachricht mitteilen. Der/die Dolmetscher/In darf sich nicht zu sehr bewegen lassen, darf sich aber auch nicht gleichgültig und kühl verhalten.

Einsatzart: Dolmetschen in der Psychiatrie

Bei einem Patientengespräch in der Psychiatrie wird eine Person damit vertraut gemacht, schmerzliche Ereignisse der Vergangenheit nachzuempfinden und zu artikulieren. Der/die Dolmetscher/In muss die passenden Worte finden, um das nochmals Erlebte und die Gefühle des Patienten zu formulieren.

Bei solchen Situationen präsent zu sein und sich gleichzeitig von den Ereignissen zu distanzieren, ist angesichts der hohen Emotionalität solcher Diskurse sehr schwierig.

Einsatzart: Dolmetschen am Arbeitsplatz

Nachdem ein wütender Chef seinem gehörlosen Mitarbeiter Vorwürfe

gemacht, und letzterer zu weinen begonnen hat, schliesst ihn der Chef wie ein Kind in die Arme.

Was tut ein/e DolmetscherIn in einer solchen Situation? Es bleibt ihm/r nichts anderes übrig, als weiterzudolmetschen.

Einsatzart: Konferenz

An einer Konferenz stellen mehrere gehörlose Personen immer wieder die gleiche Frage. Dafür gibt es verschiedene Gründe: Entweder ist die Frage nicht klar genug übersetzt worden, oder die gehörlosen Teilnehmer haben die erteilte Antwort nicht verstanden. Vielleicht haben sie auch nicht realisiert, dass die gleiche Frage schon vorher gestellt worden war.

Der/die DolmetscherIn ist dennoch gezwungen, die Fragen zu wiederholen und sollte weder durch Gesten noch durch die Moderation der Stimme zu erkennen geben, wie nervös ihn/sie diese Situation macht, in die er/sie geraten ist. Schliesslich ist es die Aufgabe des/r Dolmetschers/in, die Kommunikation zwischen den sich gegenüberstehenden Parteien zu ermöglichen, und der/die DolmetscherIn hat sich stets nur auf das zu konzentrieren, was gesagt wird und nicht darauf, was er/sie dazu denkt. Das haben wir - und damit meine ich nicht nur die DolmetscherInnen, sondern auch die hörende und gehörlose Kundschaft - in den vergangenen Jahren gelernt. Pannen während Dolmetschsituationen, wie sie oben beschrieben wurden, treten heute nur noch selten auf, und wenn sich solche Probleme einstellen, so hat dies oft mit neuer, unerfahrener Kundschaft, meist älteren Leuten zu tun, die schlecht informiert sind.

Zum Berufsgeheimnis gehört, dass DolmetscherInnen weder den Namen der Personen, für die sie dolmetschen, noch den Ort, noch die Gesprächsthematik gegenüber anderen erwähnen dürfen. Diese Standesregel hat zu Problemen geführt, und zwar in dem Masse wie wir uns bewusst wurden, was dies für eine so kleine Gehörlosengemeinschaft wie jene der französischen Schweiz bedeutet. Uebrigens haben uns Gehörlose schon mehrmals getestet, ob wir uns tatsächlich an das Berufsgeheimnis halten:

Situation im Centre de Rencontres, d'Accueil et de Loisirs des sourds

Im Centre de Rencontres, d'Accueil et de Loisirs des sourds et malentendants de Genève, CRAL (Gehörlosenzentrum, Genf) unterhalten sich zwei Gehörlose über ein soziales Ereignis, zu welchem ich als Dolmetscherin beigezogen wurde. Eine der beiden Personen wendet sich an mich und stellt mir dazu einige Fragen.

Da es sich beim erwähnten Dolmetscheinsatz um eine private Angelegenheit handelte, verweise ich auf meine Diskretionspflicht. Hätte es sich bei meinem Dolmetscheinsatz um ein öffentliches Ereignis gehandelt, hätte ich mich im Gespräch mit dem Gehörlosen anders verhalten können.

In anderen Situationen, wo es ebenfalls um die Diskretionspflicht ging, haben mich Gehörlose angesprochen und gesagt: "Aber Du hast das und das doch gewusst. Warum hast Du uns nichts gesagt?"

Uebersetzungsgenauigkeit

Genauigkeit beim Uebersetzen bedeutet, dass den gemachten Aeusserungen der Parteien wissentlich nichts dazu gefügt werden darf. Es darf aber auch nichts weggelassen werden. Anfänglich machte den DolmetscherInnen die eingeschränkte Gebärdenkompetenz Mühe. Ein weiterer Grund, der die Uebersetzungsgenauigkeit beeinträchtigte, war das Fehlen von Gebärdenzeichen für bestimmte kulturell schwierige Themen. Wir haben dann nach Lösungen gesucht, die schwierigen Ausdrücke zu umschreiben. Aber dieses Vorgehen beansprucht soviel Zeit, dass ein/e DolmetscherIn der jeweils sprechenden Partei gar nicht mehr folgen kann.

Es scheint mir wichtig darauf hinzuweisen, dass eine Sprache, die während langer Zeit gar nicht existieren durfte, die nicht anerkannt und offiziell untersagt war (und dies galt für die Gebårdensprachen während vielen Jahren), sich auch nicht harmonisch entfalten kann. Eine solche Sprache wird immer nur in bestimmten Kreisen, an bestimmten Orten und im Zusammenhang mit bestimmten gesellschaftlichen Ereignissen verwendet und ist demzufolge in ihrer Entwicklung limitiert.

Die oralistische Erziehung und der mit ihr verbundene soziale Kontext hatten zur Folge, dass die Gebårdensprache im Vergleich zur französischen Sprache ein eingeschränktes Lexikon aufweist. Die gleiche Situation hat dazu geführt, dass sich die Gehörlosen - von wenigen Ausnahmen abgesehen - keinen höheren Bildungs- und Wissensstand aneignen konnten. Das blieb nicht ohne Auswirkungen auf die Uebersetzungsarbeit der DolmetscherInnen.

Für die Begriffe *Oedipuskomplex*, *Autismus*, *Psychologie*, *Frustration*, etc. gibt es erst seit kurzer Zeit Gebärden. Diese neuen Gebärden werden von Gehörlosen, die in einem sozialen Kontext arbeiten, wo diese Begriffe notwendig sind, auch gebraucht.

Bevor man sich aber daran macht, Gebärden einfach zu erfinden oder veraltete nicht mehr in Gebrauch stehende Gebärden zu revitalisieren, muss vorerst die tatsächliche Bedeutung neuentstandener Gebärdenbegriffe geklärt werden, und dafür braucht es Zeit. Die Kontakte zwischen Gehörlosen und DolmetscherInnen, Kongresse und der Meinungs austausch auf Reisen tragen bei zum Austausch und zur Zirkulation neuer Gebärdenzeichen.

Bildungsmechanismen neuer Gebärden

Nachfolgend einige Beispiele, wie solche neuen Gebärdenzeichen entstehen:

Manchmal werden einzelne Gebärden aus anderen Gebärdensprachkulturen vorübergehend oder definitiv entlehnt.

Beispiel 1: Knabe

Die für diesen Begriff verwendete Gebärde ist von identischer Form im Wallis wie in den USA und gelangte in die Schweiz im Zusammenhang mit einer Reise von Gehörlosen an die Gallaudet Universität im Jahre 1981.

Beispiel 2: Aids

Anfänglich wurde der Begriff *Aids* von den Gehörlosen gefingert. Gegen 1985 wurde eine amerikanische Gebärdenform übernommen. Bei der Ausführung der Gebärde wird auf einen (imaginären) Pickel im Mundwinkelbereich gezeigt. In einer ersten Uebergangsphase wurde der Begriff zum Teil noch gefingert. Andere Personen brauchten die amerikanische Gebärdenform. Zur Zeit wird von den Gehörlosen nur noch die amerikanische Gebärdenform verwendet.

In anderen Situationen, wo es noch an einer bestimmten Gebärde fehlt, wird in einer ersten Phase eine Gebärdenform gewählt, die sich zusammensetzt aus dem gefingerten Anfangsbuchstaben des betreffenden französischen Wortes sowie einem charakteristischen inhaltlichen Teil des darzustellenden Begriffes.

Beispiel 1: Psychiater

Man formt mit der Gebärdenhand das "p" des Fingeralphabets (den ersten Buchstaben des Wortes *Psychiater*) und bewegt die Hand an die Schläfe, um so die symbolische Verbindung zum mentalen Bereich darzustellen. Dieses Gebärdenzeichen, welches in Genf heute regelmässig verwendet wird, stammt ursprünglich aus der Pariser Region und hat sich entwickelt aus dem dort gebräuchlichen Gebärdenzeichen "pflegen", das ebenfalls an der Schläfe ausgeführt wird, dem aber eine andere Handform zugrunde liegt.

Beispiel 2: Psychoanalyse

Diese Gebärde ist zweihändig. Mit der gewählten Handform "p" des Fingeralphabets (für beide Hände) werden vor dem Mund alternierend kleine Kreisbewegungen gemacht. In Genf hat sich die erwähnte Zeichenform für den Begriff *Psychoanalyse* inzwischen verändert. Jetzt wird nicht mehr die Fingeralphabetform "p", sondern "f" verwendet. Ausführungsort und -bewegung haben sich indessen nicht geändert.

Aenderungen an der Gebärdenform ergeben sich speziell bei den Handformen. Dadurch wird die Genauigkeit verbessert. Der Ausführungsort und die Bewegungsdynamik bleiben aber oft gleich.

Neue Gegenstände verlangen neue Begriffe

Beispiel 1: Microwellenofen

Anfänglich wurde der Gegenstand sowie seine Funktion beschrieben. Dazu braucht es mehrere Gebärden. Diese waren äusserst bildhaft. Mehr und mehr

wurde dann die Gebärdenform für *Microwellenofen* verkürzt, und es wurden allmählich weniger Gebärden verwendet, um den Begriff zu umschreiben. Auch der beanspruchte Gebärdenraum wurde nach und nach eingeschränkt. Jetzt, nach Abschluss dieses Anpassungsprozesses steht definitiv eine Begriffsgebärde fest, die nur aus einem einzigen Gebärdenzeichen besteht.

In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass Gebärdenbildungen generell den morphologischen Regeln (Strukturierung und Aufbau von Einzelwörtern, resp. -gebärden im Satzzusammenhang) der Gebärdensprache folgen.

Bedingt durch die Mitarbeit Gehörloser im Schulbereich sind in der Gebärdensprache enorm viele neue lexikalische Begriffe (Gebärden) in den Fachbereichen Psychologie, Pädagogik und Linguistik entstanden. Die Präsenz von DolmetscherInnen in der Gehörlosengemeinschaft verschafft den Gehörlosen Zugang zu neuen Informationen und stimuliert auch das neugierige Verhalten. Betrachtet man die Begriffsbildung in der Gebärdensprache aus dieser Optik, so kann man feststellen, dass die Gehörlosen durch die Dolmetscharbeit mit allen möglichen Begriffsbereichen neu in Kontakt kommen.

Wenn auch noch weitere Verbesserungen notwendig sind, so hat sich die Kompetenz der DolmetscherInnen stark verbessert, und es wird jetzt vermehrt sinn- und nicht wortbezogen auf einer bildhaften Ebene gedolmetscht, so wie das beim korrekten Dolmetschen der Fall sein sollte. Selbstverständlich ist dies nicht immer einfach.

Dolmetschen von Sprichwörtern und bildhaften Ausdrücken

Sprichwörter und bildhafte Ausdrücke können für DolmetscherInnen zu richtigen Knacknüssen werden. Wie dolmetsche ich zum Beispiel Ausdrücke wie:

- Offene Türen einrennen
- Was war zuerst, das Huhn oder das Ei?

DolmetscherInnen müssen mit Sprache kritisch umgehen können und lernen, dass die Bedeutung des Inhalts von Aussagen und nicht das einzelne Wort bei der Uebersetzung im Vordergrund stehen muss.

Wenn jemand sagt:

- "Wir können das Problem nicht von heute auf morgen lösen."

so meint er damit nicht eine kurze, sondern eine lange Zeitspanne. Schwierig zu übersetzen sind auch Wortspiele wie:

- franz. Bsp.: gène-éthique als Gegensatz zu génétique

(- deutsch. Bsp. Anleere als Gegensatz zu Anlehre.)

Die Uebersetzungsgenauigkeit, an welche sich DolmetscherInnen halten, ist abhängig von der grundlegenden Situation (in der Gesellschaft und im Gehörlosenwesen), in welcher die DolmetscherInnen zu arbeiten haben.

Alle Sprachen sind in ständiger Entwicklung, und die Gebärdensprachen gehören zu jenen Sprachen, welche sich in den letzten zehn Jahren am meisten entwickelt haben. Diese Entwicklung ist möglich geworden dank der Gehörlosengemeinschaft, den Medien und den Hörenden, welche sich für diese Sprache zu interessieren begannen. Schliesslich haben auch die DolmetscherInnen zu dieser Entwicklung beigetragen, indem sie durch ihre Dolmetschtätigkeit dafür sorgten, dass einerseits Informationen zwischen Hörenden und Gehörlosen ausgetauscht werden konnten und andererseits die Gehörlosen auf diese Weise auch zu Wort kommen.

Dolmetschen in oraler Sprache versus Gebärdensprachdolmetschen
Immer wieder werden GebärdensprachdolmetscherInnen mit DolmetscherInnen gesprochener Sprachen verglichen. Zwischen diesen beiden Dolmetscharten bestehen grundlegende Unterschiede. Allerdings sind diese nicht im Dolmetschakt selbst zu orten.

DolmetscherInnen von oralen Sprachen kennen ihre Kundschaft nur in den seltensten Fällen persönlich, GebärdensprachdolmetscherInnen hingegen kennen ihre Kundschaft in der Regel persönlich und sind dieser oft schon früher irgendwo begegnet. Dies hat auch mit der Kleinräumigkeit der Schweiz zu tun.

DolmetscherInnen oraler Sprachen sind auch nicht unbedingt auf ihre Kundschaft angewiesen, um die Sprache zu erlernen und die Kultur und Geschichte dieser Sprache zu kennen, in denen sie dolmetschen. GebärdensprachdolmetscherInnen hingegen sind sehr wohl auf ihre Kundschaft angewiesen. Sie müssen sich auf das Leben der Gehörlosengemeinschaft einlassen, wenn sie ihre Gebärdensprachkompetenz verbessern und die Kultur der Gehörlosengemeinschaft kennenlernen wollen.

Um in gesprochener Sprache zu kommunizieren ist nicht soviel Körperlichkeit notwendig wie beim Kommunizieren in Gebärdensprache, auch wenn Gesten sowie Hand- und Körperbewegungen bei gesprochener Kommunikation von Bedeutung sind.

Wenn sich die Parteien, für die man dolmetscht, streiten, kann der/die Oral-dolmetscherIn physisch Distanz wahren. Er/sie sitzt (manchmal) in einer Kabine eingeschlossen und ist dort vor fremden Blicken geschützt, kann seine

Sitzhaltung frei wählen, die Augen schliessen, sich isolieren und sich auch dem Blick der Kunden entziehen.

Im Gegensatz dazu ist der Körper beim Gebärdensprachdolmetschen voll ausgestellt. Zur Gewährleistung eines korrekten Diskurses spielen Körperbewegungen eine wichtige Rolle. Die Rollentechnik beim gebärdensprachlichen Kommunizieren verlangt eine rege Bewegungsaktivität der Schultern, und die zu kommunizierenden Emotionen finden ihren Niederschlag in der Körperhaltung und den Gebärdenzeichen.

Untersuchungen bei OraldolmetscherInnen haben gezeigt, dass die Konzentration nach 20 Minuten stark nachlässt. Aus diesem Grunde wird bei Dolmetschanlässen der/die DolmetscherIn ausgewechselt. Die Ermüdungserscheinungen bei GebärdensprachdolmetscherInnen wurden noch wenig erforscht. Mangels genügend DolmetscherInnen müssen diese oft während Stunden allein einen Einsatz bewältigen.

In den Vereinigten Staaten, wo der Gebärdensprachdolmetscherberuf Tradition hat, weiss man, dass übertrieben lange Gebärdensprachdolmetscheinsätze zu gesundheitlichen Störungen (Ellbogen, Schulter, Tendinitis) führen können.

4. Kundschaft - Wer? - Wann?

Unsere Kundschaft

Von wem werden DolmetscherInnen angefordert? Anfänglich haben vor allem junge (zwanzig- bis dreissigjährige) Leute DolmetscherInnen bestellt. Es ist anzunehmen, dass diese jungen Gehörlosen auf Auslandsreisen und an Kongressen DolmetscherInnen begegnet sind. Vielleicht haben diese jungen Leute im Zuge ihrer Ablösung von den Eltern diesen Schritt getan oder waren ganz einfach offen für das Gebärdensprachdolmetschen.

Ältere Personen haben anfänglich die Dolmetschdienste nicht beansprucht. Allerdings haben auch diese Leute öffentliche Veranstaltungen besucht, wo gedolmetscht wurde, und schliesslich sind auch diese Leute mit dem Gebärdensprachdolmetschen vertraut geworden, weil sie gebärdete und gedolmetschte Kommunikation vom Fernsehen der französischen Schweiz und französischen Fernsehstationen her kennen. Die Medien spielen eine wichtige Rolle, wenn Menschen ihre Meinung ändern.

Die Art, wie ältere gehörlose Personen erzogen wurden, die Gewohnheit, sich ohne Dolmetscher oder mit Hilfe der Eltern durchs Leben zu schlagen, dies hat sie dazu bewogen, vorerst auf Dolmetschdienste zu verzichten.

Mehr und mehr haben aber die jungen Gehörlosen ihre Dolmetscherfahrungen an die älteren Gehörlosen weitergegeben. Diese haben ihrerseits schliesslich den Mut gefunden, selber DolmetscherInnen zu bestellen. Diese Mund zu Mund Propaganda hat funktioniert und die Nachfrage nach DolmetscherInnen auch bei der älteren Generation anschnellen lassen. Bei diesen älteren Personen passen sich die DolmetscherInnen den Klienten an. Auf Wunsch verwenden sie strikt artikulierte, gesprochene Sprache. Ähnliche Wünsche werden auch jüngeren Klienten erfüllt, nur stellen diese selten solche Ansprüche.

Zur Zeit ist die Nachfrage nach DolmetscherInnen durch Gehörlose, die über 40 Jahre alt sind, stark steigend. Es handelt sich in der Regel um private Dolmetscheinsätze beim Arzt, beim Anwalt oder bei Beerdigungen.

Bei privaten Dolmetscheinsätzen für Einzelpersonen ist die Nachfrage des weiblichen Geschlechts höher als jene der Männer. Dolmetscheinsätze für gehörlose Männer sind vor allem zu verzeichnen für gesellschaftliche Anlässe, wie Konferenzen, Sitzungen, Sport- und Gruppenanlässe sowie für Vorstellungsgespräche.

Selbstverständlich bestellen meistens die Gehörlosen und nicht ihr hörendes Gegenüber den/die DolmetscherIn. 1986 gab es noch wenig Dolmetsch-

bestellungen von Hörenden. In den letzten 5 Jahren sind diese Bestellungen aber deutlich angestiegen.

In der Regel bestellen die Gehörlosen den/die DolmetscherIn. Dies hat sicher damit zu tun, dass Gehörlose selber zur Einsicht kommen, eine/n DolmetscherIn zu benötigen, wenn sie an Veranstaltungen Hörender teilnehmen möchten. Bestimmt hat es aber auch damit zu tun, dass Hörende davon ausgehen, dass es an den Gehörlosen liegt zu entscheiden, ob sie für ein bestimmtes Treffen mit Hörenden eine/n DolmetscherIn wünschen. Diese Feststellung gilt selbst dann, wenn ein solcher Dolmetscheinsatz von Hörender Seite finanziert wird.

Ebenso folgerichtig müssten eigentlich Hörende, die nicht in Gebärdensprache kommunizieren können aber an Veranstaltungen Gehörloser teilzunehmen denken, für die Bestellung des/r DolmetscherIn sorgen. Dies ist bis jetzt allerdings noch nicht sehr häufig vorgekommen. Anfänglich haben DolmetscherInnen noch ad hoc Dolmetschaufträge übernommen, wenn sich Notsituationen ergaben, wo kein/e DolmetscherIn anwesend war. Jetzt aber weigern sich die DolmetscherInnen konsequent, auf diese Weise in die Lücke zu springen. Oft übernehmen dann mit der Kommunikation Gehörloser vertraute Schwerhörige die Aufgabe, das Gesagte in groben Zügen zusammenzufassen, wie dies früher geschah, als es noch keine professionelle DolmetscherInnen gab.

Schwerhörige verlangen noch nicht so oft eine/n DolmetscherIn wie Gehörlose. Während langer Zeit haben sie von Hörender Seite Vorschusslorbeeren erhalten, weil sie dank ihres geringen Hörverlustes gut verständlich sprechen und sich beim Kontakt mit Hörenden ohne DolmetscherIn zu helfen wussten, ja gelegentlich sogar als Kommunikationshilfen für Gehörlose einsprangen, wie dies oben erwähnt wurde. Schon mehrmals habe ich aber die Erfahrung gemacht, dass einigen Schwerhörigen ihr Vertrauen in ihren geringeren Hörverlust einen Bärendienst erwiesen hat. An Veranstaltungen und Versammlungen unterliegen diese Leute immer wieder kommunikativen Missverständnissen. Die in solchen Situationen anwesenden Hörenden sind oft peinlich berührt, aber niemand sieht sich genötigt, dazu etwas zu sagen!

In den vergangenen fünf Jahren habe ich drei Mal im Spital für hörende Kundschaft gedolmetscht. Wozu ein/e GebärdensprachdolmetscherIn für Hörende? Die erwähnten "Kunden" waren kranke Menschen in der Intensivpflege, die nicht mehr sprechen konnten. Meine Aufgabe bestand darin, ihnen das Gesprochene von den Lippen abzulesen. Als ich das erste Mal für einen solchen Spitaleinsatz bestellt wurde, dachte ich, es wäre wohl sinnvoller gewesen, einen Gehörlosen zu delegieren, der sich tagtäglich mit dem Lippenablesen herum-schlagen muss. Später habe ich aber festgestellt, dass das, was in diesen Not-

situationen gesagt wird, einfach und leicht entzifferbar ist. Ich habe das Wort "Kunde" oben mit Absicht zwischen Anführungszeichen gesetzt, da mir diese Einsätze nie entschädigt wurden, auch wenn ich als Dolmetscherin in Notsituationen fungierte.

Einsatzarten

Wo und wann braucht es überhaupt eine/n DolmetscherIn? DolmetscherInnen werden vorwiegend wie folgt eingesetzt:

Im Bildungs- und Erziehungsbereich

Es werden DolmetscherInnen bestellt für alle Veranstaltungen dieses Sektors: Elternorientierte Anlässe, krippen- und schulbedingte sowie beruflich bedingte Veranstaltungen etc.. Diese Art von Einsätzen hat sich zwischen 1987 und 1991 vervierfacht.

Im medizinischen Bereich

Unter diese Einsatzart fallen Bestellungen im Zusammenhang mit Spitalaufenthalten, Arztbesuchen, Interventionen von Hebammen, physiotherapeutischen Massnahmen, etc.. Diese Einsätze haben sich zwischen 1987 und 1991 verdreifacht.

Im administrativen Bereich

Hier geht es um Einsätze bei Behördenstellen wie: Zoll, Steuern, Verwaltung, Einbürgerungen, etc.. Einsätze dieser Art erfolgen regelmässig, halten sich aber anzahlmässig über längere Zeitabschnitte hinweg konstant.

Im Sektor Arbeitsmarkt

Hier geht es um Stellenbewerbungen und Gespräche von berufsbezogenem Inhalt, und es müssen Telefonate, Diskussionen, etc. gedolmetscht werden.

Für Prüfungen

Füher waren diese Einsätze seltener. Die Gehörlosen diskutierten aber miteinander über diesen Einsatztyp, und als Folge davon kam es immer häufiger zu Dolmetscheinsätzen.

Im kulturellen Bereich im weitesten Sinne

Zu dieser Art Einsätze gehören Einsätze für das Fernsehen, Konferenzen, Versammlungen, Interviews, Sitzungen, etc.. Die Nachfrage nach DolmetscherInnen in diesem Einsatzbereich hat sich zwischen 1987 und 1991 versechsfacht.

Für Private Telefongespräche

Diese Einsätze haben stark zugenommen, wohl weil die Kundschaft sich bewusst wurde, dass dank der Anwesenheit eines/r DolmetscherIn Fragen, die sich ergeben, sofort beantwortet werden können.

Für Einsätze eines öffentlichen Briefschreibers

Dieser öffentliche Briefschreiber verfasst Texte für Gehörlose. Ein Gehörloser kann dem Briefschreiber in Gebärdensprache einen Brief diktieren, der von DolmetscherInnen übersetzt und dann durch den Briefschreiber getippt wird. Diese Einsatzart gewinnt zunehmend an Bedeutung.

Andere Dolmetscheinsätze sind von geringerer Regelmässigkeit. Es sind dies:

Visiten bei Psychologen und Psychiatern

Polizei- und Gerichtseinsätze (Advokat, Richter, Notar)

Zivilstandsamtliche Heirat

Einsätze im religiösen Bereich (Messen, Gottesdienste, Taufen, Beerdigungen, Heirat etc.).

Sportanlässe (Kanufahren, Pfadfinder, etc.)

Obwohl wir nur wenige DolmetscherInnen sind, versuchen wir uns für gewisse Einsätze zu spezialisieren. Dolmetscheinsätze im Bereich "Sport und Informatik" werden von bestimmten DolmetscherInnen übernommen, welche sich in diesen Bereichen auskennen. Einsätze im Sozialbereich wiederum werden von anderen DolmetscherInnen geleistet. Wenn eine Dolmetsch-situation den Einsatz mehrerer DolmetscherInnen erfordert, stellen wir uns dieser Aufgabe auch dann, wenn der zu erfüllende Einsatz nicht unbedingt unserem Wunscheininsatz entspricht, schliesslich herrscht grosser DolmetscherInnenmangel. Wenn einmal mehr DolmetscherInnen zur Verfügung stehen, muss die Frage nach der Spezialisierung neu gestellt werden. Schliesslich ist die Spezialisierung ein wichtiger Garant für eine zuverlässige Dolmetschleistung.

Meine meisten Dolmetschaufträge erhalte ich in Genf. Zwischen 1988 und 1991 haben sich diese Aufträge fast verdoppelt. Aber auch die Anfragen für Einsätze ausserhalb Genfs haben sich zwischen 1988 und 1991 verdreifacht. 1991 war ich zum Beispiel im Einsatz in den Kantonen Waadt, Bern, Freiburg, Neuchâtel, Basel, aber auch im benachbarten Frankreich und in Hamburg.

Die Einsätze erfolgen vorwiegend nachmittags (3/4 der Aufträge), dann aber auch abends und gelegentlich am Morgen. In den Jahren 1987 und 1988 hatte ich jeden Monat Dolmetscheinsätze zu leisten, aber die Einsätze waren

unregelmässig verteilt. Während der sommerlichen Ferienzeit ging die Nachfrage stark zurück. Im Monat Juni (der letzte Monat vor den Sommerferien) und in den Monaten am Jahresende (Oktober, November, Dezember) war eine deutliche Zunahme der Einsätze festzustellen.

Das Jahr 1991 brachte regelmässige und stark ansteigende Dolmetschnachfragen mit den gleichen Einsatzspitzen wie 1987 und 1988, und in jedem Monat war eine beträchtliche Anzahl von Einsätzen zu verzeichnen.

Im Jahre 1988 hatte ich vorallem am Donnerstag, - schulfreier Nachmittag in Genf - Dienstag und Freitag Dolmetscheinsätze zu leisten. Diese Einsatzverteilung hat natürlich auch mit meiner persönlichen Verfügbarkeit zu tun und hat keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit. In diesem Zusammenhang ist lediglich darauf zu verweisen, dass ich mich den Einsatzbedürfnissen spontaner anpassend nicht mehr nur auf Dolmetscheinsätze in meiner Freizeit konzentriert habe. Seither stehe ich von Montag bis Freitag regelmässig im Einsatz. Zu Einsätzen an Samstagen und Sonntagen kommt es eher selten, es sei denn bei Anlässen wie Taufen, Weihnachtsfeiern, Heiratszeremonien, Konferenzen, Kongressen, kulturellen Ereignissen, Fest Escalade, Besuchen, etc..

5. Das Verhalten der Kundschaft zum/r DolmetscherIn

Die jungen und ganz jungen Gehörlosen haben seit Anbeginn eine andere Haltung zum/r DolmetscherIn eingenommen als ältere Gehörlose. *Diese Gehörlosen haben eigentlich mehr oder weniger immer gewusst, welche Rolle dem/der DolmetscherIn zukam, was man sie/ihn fragen konnte, etc..* Man muss sich klar sein, dass diese Gehörlosen offen unter sich in Gebärdensprache kommunizierten, auch wenn die Gehörlosenschulen, die sie besuchten, ihnen dies verboten. Sie stehen zu ihrer Taubheit und zeigen diese, ganz im Gegensatz zu älteren Gehörlosen.

Für eher ältere Gehörlose war der/die DolmetscherIn ein/e BegleiterIn, welche ihnen beistand und in ihrem Namen sprach. Wie sich das in der Praxis immer wieder zeigt, veranschaulichen folgende Beispiele:

Beispiel 1: *Einsatz für eine 50-jährige Dame beim Arzt*

Der Arzt fragt die Patientin, ob sie Kinder habe. Die Dolmetscherin gebärdet: "Haben Sie Kinder?" Darauf antwortet die gehörlose Dame der Dolmetscherin: "Aber Du weißt doch, dass ich Kinder habe." Die Dolmetscherin schaltet sich ein und bemerkt zur gehörlosen Dame in Gebärdensprache: "Ja, klar weiß ich das, aber sag trotzdem, dass Du Kinder hast."

Nach Beendigung des Dolmetscheinsatzes musste ich als Dolmetscherin auf meine Rolle hinweisen:

DolmetscherInnen sind da, um die Kommunikation zu gewährleisten, nicht um selbst ins Geschehen einzugreifen. DolmetscherInnen übersetzen von der Gebärdensprache ins Französische oder umgekehrt, nicht mehr und nicht weniger. DolmetscherInnen haben kein eigenes Urteil abzugeben oder zu hinterfragen, was gesagt wurde. Es ist nicht an ihnen, darüber zu befinden, ob richtig oder falsch geantwortet wurde.

Beispiel 2: *Einsatz für einen ca. 50-jährigen Herrn beim Arzt*

Zur Arztvisite erscheint der gehörlose Kunde zusammen mit seiner Tochter, einer jungen Frau in der Adoleszenz, die wegen dem Arztbesuch die Schule schwänzt.

Wie sollen DolmetscherInnen die Anwesenheit einer Tochter deuten? Bis anhin war es die Aufgabe der Tochter gewesen, die Eltern zum Arzt zu begleiten und als Uebersetzerin zu fungieren. Was war das Ziel dieser Aktion? War sie nun da, um mich als Dolmetscherin zu kontrollieren, oder war gedacht, dass sie später ihre Mutter über die Ereignisse informieren sollte? Befürchtete der Gehörlose, dass ich ihn nicht verstehen würde? Im Anschluss an den Dolmetscheinsatz teilte mir der Kunde mit, dass ihn die Tochter weniger aufführlich informiere und dass er durch mich umfassender beraten sei. Wenn

solche Ereignisse vorkommen, muss der Kundschaft die Rolle der DolmetscherInnen erklärt werden.

Gehörlose, welche sich an den Einsatz von DolmetscherInnen gewohnt sind, wissen, was sie von ihnen zu erwarten haben. Diese Gehörlosen stellen Fragen und unterbrechen die Kommunikation, wenn sie etwas nicht verstanden haben. In der Regel nehmen diese Gehörlosen selber aktiv an der Kommunikation teil, widersprechen oder wehren sich, falls andere Beteiligte versuchen, den/die DolmetscherIn ins direkte Gespräch zu involvieren. Von ihnen kann man sagen, dass sie in diesen Situationen auch tatsächlich in das gesellschaftliche Geschehen einbezogen sind.

Diese Gehörlosen reagieren auch auf heikle Situationen. Wenn anlässlich einer Versammlung beispielsweise eine Pause eingeschaltet wird, damit der/die DolmetscherIn sich etwas ausruhen kann, diese/r den Saal verlässt, die Hörenden aber die Diskussion im Saal ungeachtet der ebenfalls anwesenden Gehörlosen fortsetzen, so wird ein Gehörloser verlangen, dass die vereinbarte Pause respektiert wird, damit die Kommunikation nach der Pause bei gleichem Informationsstand aller weitergeführt werden kann.

Wer eine/n DolmetscherIn korrekt einsetzen möchte, braucht Erfahrung, dies gilt sowohl für Hörende als auch für gehörlose Kunden, welche dazu neigen, die Rolle des/der Dolmetschers/In falsch einzuschätzen. Hier einige der typischen Vorkommnisse, wie die Kundschaft die Rolle des/der DolmetscherIn falsch einschätzt:

Bsp. 1

Einige Personen bitten uns um Rat oder möchten unsere Meinung wissen. Für den/die DolmetscherIn ist es wichtig zu wissen, dass er/sie in der Rolle der DolmetscherIn zu agieren hat und nicht als befreundete Person der Kunden.

Bsp. 2

Während Arbeitspausen oder beispielsweise bei Taufen wurde ich schon zu einem Aperitiv eingeladen ohne dass festgehalten wurde, dass man von mir (während dieser Arbeitspause) gleichzeitig auch Dolmetschdienste erwartet.

Dies kommt heute kaum mehr vor. Die Situationen werden klarer definiert, Freizeit und Arbeitszeit auseinandergelassen. Bei Heiratsanlässen wird heute auch deutlich festgehalten: "Ich möchte, dass Du für mich dolmetschst. Es dauert von bis" So können Missverständnisse und Missbrauch verhütet werden.

Bsp. 3

Es kommt regelmässig vor, dass der hörende Kunde den/die DolmetscherIn anspricht und Informationen wünscht über den DolmetscherInnenberuf oder das Le-

ben Gehörloser und dabei den/die DolmetscherIn in Anwesenheit der gehörlosen Kunden zum Gesprächspartner machen möchte.

In solchen Situationen muss der /die DolmetscherIn mit Fingerspitzengefühl reagieren, auf seine/ihre Uebersetzerrolle hinweisen und Gehörlose und Hörende wieder ins gemeinsame Gespräch zurückführen.

Beim Gespräch platziert sich der/die DolmetscherIn neben die hörende Person. Dies trägt dazu bei, dass die gehörlose Person besser ins Gespräch einbezogen werden kann. So kann sich der hörende Sprecher direkt an den Gehörlosen wenden, der den beiden Hörenden gegenüber sitzend zur DolmetscherIn und dem hörenden Gesprächspartner den Augenkontakt wahren kann.

● Gehörloser

DolmetscherIn ●

● Hörender

Gelegentlich kommt es vor, dass gehörlose Kunden ihre Blicke wechselweise auf den/die DolmetscherIn und den hörenden Gesprächspartner richten, um zu prüfen, ob sich die Diskurse decken. Dabei achtet der Gehörlose gleichzeitig auf die Mimik, den Rhythmus der gesprochenen Worte und die Gestik des Sprechers.

Manchmal sagen Hörende zum/r DolmetscherIn: "Uebersetzen sie das nicht, das ist nicht wichtig", oder sie fügen bei: "Das geht *ihn*" nichts an, das betrifft nur unsere Sache." Es ist angebracht, am Anfang eines Einsatzes zu erwähnen, dass DolmetscherInnen alles zu übersetzen haben, was gesagt wird.

Wenn mich hörende Kunden während des Dolmetschens *direkt* ansprechen, fahre ich mit dem Dolmetschen für den gehörlosen Kunden fort. Dieser hat dann die Möglichkeit, den Hörenden darauf aufmerksam zu machen, dass der Gehörlose direkter Ansprechpartner ist. In bestimmten Situationen, wo sich hörende Klienten direkt an mich wendeten, habe ich auf ihre Fragen auch kurz in einer Erklärung direkt geantwortet und dabei gleichzeitig (zur Information der Gehörlosen) gebärdet. Immer aber habe ich am Schluss meines Einsatzes die gehörlosen Kunden gefragt, was sie von meinen Interventionen hielten und ihnen auch meine Rolle und das Verhalten der DolmetscherInnen generell erklärt. Schliesslich habe ich die Gehörlosen gebeten, in Zukunft bei ähnlichen Ereignissen selber die Initiative zu übernehmen und habe damit auch klar ge-

stellt, dass DolmetscherInnen eigentlich nicht in den Dialog der Klienten eingreifen dürfen.

Bei meinen Dolmetscheinsätzen der letzten Jahre wurde ich immer wieder mit ganz bestimmten stereotypen Fragen von Seiten der hörenden Kundschaft konfrontiert. Dies erstaunt nicht. Die Begegnung mit GebärdensprachdolmetscherInnen führt bei vielen Hörenden immer wieder zu einer ganzen Anzahl von Fragen und Überlegungen. Praktisch alle Ärzte, denen ich begegnet bin, haben mir diese oder jene Frage gestellt, und recht oft haben sie auch die Erwartung gehabt, dass ich ihre Fragen gar nicht an die gehörlose Kundschaft weiterleite. So wurde ich etwa gefragt:

"Dieses gehörlose Paar lebt in einer Wohnung. Von wem wird das Paar betreut?"

Haben diese Leute Kinder?"

Komisch, gehörlos zu sein!

Können diese Gehörlosen das selber machen?"

Wie lernt denn das Kind dieser Eltern sprechen?"

Ist das Kind dieser Eltern auch gehörlos?"

Im Zusammenhang mit den erwähnten und häufig auftretenden falschen Rollenansprüchen an DolmetscherInnen muss festgehalten werden, dass *DolmetscherInnen keine Zauberer sind*.

Wenn ein/e DolmetscherIn für gehörlose Kundschaft an einer Prüfung dolmetschen muss, die Prüflinge aber schlecht vorbereitet sind, so darf man ihn/sie für das Prüfungsversagen nicht behaften. Die Anwesenheit eines/r Dolmetschers/in ist keine Garantie für ein Wissen, das der Prüfungskandidat selber nicht besitzt.

Das Gleiche gilt auch für Dolmetscheinsätze an Konferenzen. Die Anwesenheit eines/r Dolmetschers/in garantiert nicht, dass man immer alles versteht. Es ist normal, dass es zu sprachlichen Missverständnissen kommen kann - und um diese zu vermeiden, sind DolmetscherInnen da. Aber wo den Kunden das notwendige Vorwissen fehlt, trägt der/die DolmetscherIn keine Verantwortung für die entsprechenden Konsequenzen. Wer beispielsweise nichts von Chemie versteht, hat wenig Chancen, einen Vortrag zu diesem Thema zu verstehen, auch wenn er eine/n DolmetscherIn beizieht.

DolmetscherInnen sind nicht da, um zu erklären, DolmetscherInnen sind da, um zu übersetzen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf ein typisches Dolmetscherlebnis verweisen:

Manchmal muss ich für speziell junge Gehörlose (19 - 25-jährig) dolmetschen. Diese Gehörlosen haben Eltern, welche die Gebärdensprache immer abgelehnt haben. Im Moment aber, wo diese jungen Leute in eine berufliche Krise geraten und wo niemand mehr recht weiss, was man tun soll, wird eine GebärdensprachdolmetscherIn gerufen. Nun stehe ich als Dolmetscherin diesen jungen gehörlosen Menschen gegenüber, die weder über eine korrekte Gebärdensprache verfügen, noch sich auf eine verlässliche orale Kommunikation stützen können. Vielleicht verfügt diese Kundschaft über einige Gebärden und Gesten oder über einen innerfamiliären Code. Oft aber verstehen diese Personen den/die DolmetscherIn auch dann nicht, wenn er/sie sich diesen Kunden anpasst, indem er/sie die Klarheit der wichtigen einzelnen Aussagen betont und dem Anspruch, alles Gesprochene zu übersetzen, (mit dem Ziel ein besseres Gesamtverständnis zu erreichen) etwas weniger Beachtung schenkt. Wenn dann diese gehörlosen Personen selber etwas sagen wollen, sind ihre Aussagen so zusammenhangslos und zerstückelt, dass der/die DolmetscherIn sie nur schwer verstehen kann. Ein/e DolmetscherIn ist wirklich kein Zauberer!

Kundeninformation

Die Information unserer hörenden und gehörlosen Kundschaft über unseren Beruf ist wichtig. Mit dem Informationssatnd vieler Leute geht es zwar langsam voran, aber wie man DolmetscherInnen korrekt einsetzt, kann man lernen. In den letzten Jahren hat sich in diesem Zusammenhang Vieles zum Besseren verändert.

So sagte ein Arzt einer gehörlosen Patientin, die das erste Mal eine Dolmetscherin beizog:

"Warum eine Dolmetscherin, ich verstehe diese gehörlose Frau ja sehr gut."

Ein anderer Arzt meinte:

"Hier steht aber, dass diese gehörlose Person sehr gut von den Lippen abliest."

Haben sich diese Aerzte überhaupt überlegt, dass ihre gehörlosen Patienten zu diesen Fragen auch eine Meinung haben? Selbstverständlich wäre es auch an den Gehörlosen, sich dazu zu äussern.

Einer der erwähnten Aerzte sagte später:

"Eine DolmetscherIn, das ist sehr gut, das erleichtert meine Arbeit enorm."

Ein anderer Arzt stellte fest:

"Wenn die Arztgespräche mit meinen hörenden Patienten so präzise ablaufen würden, wäre dies wunderbar!"

Wie wird Information über die Dolmetscharbeit an unsere Kundschaft weitergegeben?

Durch die Gehörlosen

Sie sind zur Zeit jene Gruppe, die am häufigsten DolmetscherInnen anfordern. Die Gehörlosen diskutieren mit ihren Freunden, wie sie eine Dolmetschersituation mit diesem/r oder jenem/r DolmetscherIn erlebt haben, über das Rollenverhalten der DolmetscherInnen, ihre Qualitäten und Fehler, auch darüber, wie DolmetscherInnen vorgestellt werden, etc.. Diese gehörlosen Kunden sind in erster Linie auch die Betroffenen und daher die besten Informationsträger. Wenn die betroffenen Gehörlosen als Hauptinteressenten der Dolmetschdienstleistungen mit der ihnen gebotenen Leistung nicht zufrieden sind, werden sie das weitersagen. Auf diese Weise kann die Qualität der Dolmetscheinsätze verbessert werden. Dies soll an einem Beispiel aufgezeigt werden:

Dolmetscheinsatz vor dem Scheidungsrichter

Bei delikaten Rechtsangelegenheiten werden nach Möglichkeit immer 2 DolmetscherInnen eingesetzt. So wurde auch vorgegangen, als vor einigen Jahren vor dem Scheidungsgericht für ein scheidendes Paar zu dolmetschen war. Weil 2 DolmetscherInnen anwesend waren, glaubte einer der scheidenden Partner, dass jeder Partei ein/e eigene/r DolmetscherIn zugeordnet worden sei. Und weil die gehörlose Partnerin ebenfalls annahm, dass ich als Dolmetscherin quasi die Advokatsfunktion ihres Mannes erfülle, hat sie während einem ganzen halben Jahr nicht mehr mit mir gesprochen. Als es schliesslich später zur Erörterung dieses Missverständnisses kam, kam es zwischen uns zu einem erheiterten Lachen.

Weitere Quellen der Information über die Dolmetscharbeit und den DolmetscherInnenberuf sind:

Die führenden Kräfte der Gehörlosenselbsthilfe

Sie informieren an den von ihnen organisierten Arbeitstagen, Seminarien, etc..

Die Wirkung der Dolmetscheinsätze

Nur schon die Präsenz von DolmetscherInnen an öffentlichen Veranstaltungen schafft Möglichkeiten der Verbreitung von Information über den DolmetscherInnenberuf. Dazu ein kurzes Beispiel:

In Martigny wurde 1989 das 50-Jahr-Jubiläum des Walliser Gehörlosenvereins gefeiert. Während dem Banquet mussten Ansprachen gedolmetscht werden. Es waren ungefähr 400 Personen anwesend, davon waren sehr wenige hörend. Nur 2 Ansprachen wurden in gesprochener Sprache gehalten und mussten in Gebärdensprache übersetzt werden. Alle anderen Vorträge erfolgten in Gebärdensprache und waren demzufolge in gesprochene französische Sprache zu übersetzen. Zu diesem Zweck setzte ich mich mit meiner Dolmetschkollegin an den Fuss der Bühne. Ein Mikrophon in der Hand und mit dem Rücken zum Publikum voigten (von Gebärdensprache zu gesprochener Sprache dolmetschen) wir den gebärdeten Text für die anwesenden Hörenden. Einige Tage später haben Gehörlose aus dem Publikum meine Mitdolmetscherin aus dem Wallis angesprochen und waren verwundert darüber, dass sie so müde sei, nachdem am Fest doch nur zwei Dolmetschinterventionen zu bewältigen waren.

Es war diesen Gehörlosen nicht aufgefallen, dass wir eine viel grössere Zahl von Uebersetzungen, nämlich jene von Gebärdensprache zur Lautsprache, zu bewältigen hatten, und sie waren der irrigen Meinung, dass wir uns nur deshalb in die vorderste Zuschauerreihe gesetzt hatten, um das Geschehen auf der Bühne besser verfolgen zu können.

Das Beispiel zeigt, wie das konkrete Ereignis unserer Dolmetscheinsätze dazu beiträgt, mit unserer Kundschaft Information (und Erfahrung) auszutauschen.

6. Arbeitsbedingungen

In gewissen Punkten haben sich die Arbeitsbedingungen der GebärdensprachdolmetscherInnen in den letzten fünf Jahren sehr verbessert. Dies hat zu tun mit der zunehmenden Erfahrung der DolmetscherInnen und mit der wachsenden Akzeptanz des Dolmetschberufes. Die Gehörlosen selber, aber auch eine gewisse Anzahl von Organisationen und Veranstalter, Hörende und Gehörlose, akzeptieren die GebärdensprachdolmetscherInnen und beanspruchen auch ihre Dolmetschdienste.

Trotzdem fehlt nach wie vor die öffentliche Anerkennung der DolmetscherInnen, eine Tatsache, die uns finanzielle Schwierigkeiten verursacht. Einerseits hat dies zur Folge, dass die für die DolmetscherInnenausbildung reservierte Zeit aus Kostengründen auf ein striktes Minimum angesetzt wurde.

Andererseits ist zu beklagen, dass es in der französischen Schweiz bis heute nicht gelungen ist, einen zweiten DolmetscherInnenausbildungsgang auf die Beine zu stellen, obwohl im Juli 1991 in der französischen Schweiz und im benachbarten Frankreich 28 Interessenten vorhanden waren, die diesen Beruf lernen wollten.

Der Mangel an genügend DolmetscherInnen - zur Zeit sind nur 7 Personen im Einsatz - führt im Moment dazu, dass wir sehr viel umherreisen müssen und zudem für diese Reisezeit schlecht entlohnt werden. Das beeinflusst natürlich auch unsere Dolmetschleistung.

Unsere Arbeitssituation lässt sich am besten anhand der nachfolgenden Punkte beschreiben:

- Zeitdauer des Dolmetscheinsatzes
- Dauer der Pausen
- Reisezeit
- Vorbereitungszeit zum Studium schriftlicher Unerlagen.

Zeitdauer der Dolmetscheinsätze, Pausen

In den Jahren 1986 und 87 war es schwierig, für einen bestimmten Dolmetschereinsatz zwei DolmetscherInnen zu finden. Jetzt fällt es uns etwas leichter, zu zweit zum Dolmetschen antreten zu können. Aber der Einsatz von 2 DolmetscherInnen verteuert natürlich den Einsatz, und da stossen wir auf Widerstand.

Im Gerichtssaal arbeiten die DolmetscherInnen nach Möglichkeit immer zu

zweit. Das sind Situationen, die viel Aufmerksamkeit erfordern, selbst dann, wenn die Einsätze nur von kurzer Dauer sind. Allerdings sind die verantwortlichen Stellen oft nur bereit, eine/n DolmetscherIn zu finanzieren.

In der Regel wird die Zahl der DolmetscherInnen, die eingesetzt werden, abhängig gemacht von der zum voraus festgesetzten Einsatzdauer. Recht oft - vor allem anfänglich - kam es vor, dass die festgelegte Einsatzdauer überschritten wurde und es durchaus angezeigt gewesen wäre, angesichts der Zeitüberschreitungen eine zweite DolmetscherIn einzusetzen.

Wie ich diese Zeitüberschreitungen erlebt habe, soll nachfolgendes Beispiel erläutern:

Ich war zu einem zeitlich klar festgelegten Dolmetscheinsatz bestellt, bei dem es um eine berufsbezogene Arbeitsbesprechung ging. Die Zeit verging wie im Fluge. Die Zungen lösten sich, es wurde viel gestritten, und man fuhr sich ins Wort. Die festgelegte Dolmetschdauer wurde überschritten, der Gesprächsleiter intervenierte nicht, und ich fuhr fort zu dolmetschen. Total erschöpft und in Tränen gab ich schliesslich den Einsatz auf. Am Schluss blieb ein komisches Bild: Zerstrittene Teilnehmer einer Veranstaltung und eine weinende Dolmetscherin.

Einsätze solcher Art können für DolmetscherInnen auch zu physischen Begleiterscheinungen führen. Krampferscheinungen, Rückenschmerzen, Entzündungen etc. haben uns DolmetscherInnen vorsichtiger werden lassen. Dies hat dazugeführt, dass wir genau wissen wollen, wie lange unsere Einsätze dauern, wann Pausen vorgesehen sind, und wie wir Pausenunterbrüche fördern können, wenn sich Veranstaltungen unerwartet in die Länge ziehen.

In der Zwischenzeit halten sich unsere Kunden besser an die zum voraus vereinbarten Einsatzzeiten, allerdings muss auch gesagt werden, dass die DolmetscherInnen nun gelernt haben, sich besser abzugrenzen. DolmetscherInnen sind bereit, 10 - 15 Minuten über die abgemachte Einsatzzeit hinaus zu dolmetschen, vorausgesetzt, dass die Weiter- resp. Rückreisepäne nach dem Einsatz dies überhaupt erlauben. Wenn sich Veranstaltungen aber zu sehr in die Länge ziehen, kann der ungeplant verlängerte Dolmetscheinsatz nicht gewährleistet werden.

Unter idealen Bedingungen sollten DolmetscherInnen alle 20 Minuten eine Pause einschalten können.

Wer den Dolmetschberuf anerkennt, respektiert auch die festgelegte Einsatzzeit und die notwendigen Pausen während der Dolmetscheinsätze. Schliesslich steigert sich auch die Dolmetschleistung, wenn den Bedürfnissen der DolmetscherInnen Rechnung getragen wird. Zur Zeit werden den DolmetscherInnen die verlangten Dolmetschpausen zugestanden, vor allem bei Dolmetsch-

einsätzen an Besprechungen, Versammlungen, etc.. Allerdings gibt es in dieser Hinsicht auch schwierige Einsätze. Werden wir beispielsweise zum Dolmetschen bestellt für einen Arztbesuch, so wissen wir - vor allem bei erstmaligen Einsätzen - nie genau, ob die Visite 5 - 10 Minuten oder 1 Stunde dauert. An eine Pause ist in diesen Situationen nicht zu denken, und die Frage, ob für einen Einsatz zwei DolmetscherInnen sinnvoll wären, schwer abzuschätzen.

Der Standort der DolmetscherIn

Beim Dolmetschen ist es wichtig, dass der/die DolmetscherIn einen geeigneten Standpunkt auswählt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, führt die Standortwahl selten zu Problemen. Der/die DolmetscherIn muss die Lage klar einschätzen können und sich so positionieren, dass man ihn/sie gut sehen kann. Diesem Umstand Rechnung tragend hat beispielsweise ein Genfer Zivilstandsbeamter seinen Platz, den er üblicherweise einnimmt, seiner Sekretärin überlassen und sich zusammen mit der Dolmetscherin näher zum heiratswilligen Paar hingestellt, damit leichter Blickkontakt hergestellt werden konnte.

Auch Aerzte und Advokaten sind oft erstaunt, wenn sich der/die DolmetscherIn an ihrer Seite aufstellt. Im Grossen und Ganzen ist die betroffene Kundenschaft aber flexibel. Manchmal sehen sich DolmetscherInnen gezwungen, auf ein improvisiertes Podest zu steigen, damit sie von jedermann im Saal gesehen werden können. Dies ist zuweilen ein Akrobatikakte ohne Netz, und wer nicht vom Podium fallen will, muss dolmetschen können, ohne sich auch nur im geringsten von der Stelle zu bewegen.

Bei Institutionsbesuchen (z.B.: bei CERN, dem TV etc.) ist es für die gehörlosen Besucher nicht leicht, das ihnen Gezeigte zu betrachten und gleichzeitig mit dem Blick dem/der DolmetscherIn zu folgen. Ein zusätzliches Hindernis besteht darin, während der Führung von allen gehörlosen Besuchern gesehen zu werden, da wir DolmetscherInnen meist auf der gleichen Ebene den Standpunkt zu wählen haben wie unsere Zuschauer. Oft ist auch - bedingt durch den häufigen Standortwechsel und die zuweilen engen und ständig neuen Raumverhältnisse - die Distanz zu unseren Zuschauern nicht gross genug. Auch der Anspruch an den Führer, etwas zu erklären und erst anschliessend den Leuten Zeit zu geben, das anzuschauen, was erklärt wurde, führt dazu, dass das gehörlose Publikum während den Phasen, wo es zum nächsten Schauplatz geführt wird, Dinge entdeckt, die ebenfalls einer Erklärung bedürften, die aber nicht zur Sprache kommen.

Sprecherwechsel

Ein typisches Problem bei Versammlungen ist die Einhaltung des Sprecherwechsels. Da DolmetscherInnen nur eine Person aufs Mal dolmetschen können,

ist es unerlässlich, dass die Beteiligten einen geordneten Sprecherwechsel vollziehen. Dies glückt meistens dann besser, wenn an einer Versammlung nur wenig Personen anwesend sind.

Aus diesem Grund sind bei Versammlungen Gesprächsführer unerlässlich. Für den/die DolmetscherIn ist es wichtig, dass er/sie die volle Aufmerksamkeit dem zu dolmetschenden Inhalt zuwenden kann und sich nicht auch noch mit sprecherwechselbedingten Kommunikationsstörungen befassen muss. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass DolmetscherInnen Gesprochenes zuerst verarbeiten müssen und erst mit einigen Sekunden Verspätung dolmetschen können. Zudem haben sich DolmetscherInnen währenddem sie sprechen auf das Verstehen neuer Informationen ihrer Klientele zu konzentrieren. Wenn also mehrere Teilnehmer bei einer Veranstaltung gleichzeitig sprechen, zerstört und zerstückt dies (auch für den/die DolmetscherIn) den Zusammenhang der Information und des laufenden Gesprächs.

Wenn sich hörende Gesprächsteilnehmer nicht an den Sprecherwechsel halten, wird es für gehörlose Teilnehmer, welche selber am Gespräch aktiv teilnehmen möchten, sehr schwierig, dies zu tun. Ich habe merhmals erlebt, dass gehörlose Personen, welche sich gerne in ein Gespräch einbringen wollten, gezwungen waren, auf den Tisch zu klopfen, um das Wort ergreifen zu können, weil niemand unter den anwesenden Hörenden darauf aufmerksam wurde, wie der Gehörlose als einziger seinen Arm erhob, um anzuzeigen, dass er sprechen möchte.

An Versammlungen haben Hörende oft die schlechte Gewohnheit, sich gegenseitig nicht aussprechen zu lassen, einander zu unterbrechen und einander nicht zuzuhören. Für solche Leute mag der Beizug eines/r Dolmetschers/in frustrierend sein, weil der Dolmetschakt in kommunikativer Hinsicht eine gewisse Anpassung von den Teilnehmern verlangt und dadurch der Rhythmus und die Kommunikationsdynamik insgesamt verändert wird. Ich weiss, dass dadurch viele Hörende ihre liebgewonnenen Kommunikationsgewohnheiten in Frage gestellt sehen, aber wer wünscht, dass Gehörlose an Veranstaltungen aktiv teilnehmen können, der sollte auch bereit sein, etwas dafür zu tun, damit die Voraussetzungen für eine optimale Uebersetzung gegeben sind. *Den/die DolmetscherIn und seine/ihre Bedürfnisse respektieren, bedeutet deshalb auch, den Gehörlosen respektieren.*

Unterlagen zur Vorbereitung eines Dolmetscheinsatzes

Es ist immer wieder ein schwieriges Unterfangen, für Konferenzen zum voraus (inhaltliche) Unterlagen zu erhalten. Obwohl sich die Situation in der Zwischenzeit etwas verbessert hat, sah ich mich schon zur Drohung gezwungen, einen Einsatz abzusagen, falls die Unterlagen nicht zwei Tage vor dem Dolmetschtermin bei mir eintreffen. Zu oft schon wurde ich in wichtigen

Angelegenheiten sitzen gelassen. Wie sich dieses Problem im Alltag äussert, zeigen die folgenden Beispiele:

Einen französischen Psychologen, der an der Universität einen Vortrag halten musste, rief ich drei Wochen vor diesem Vortrage an. Er versprach mir einige Unterlagen zu seinem geplanten Vortrag. Am Vortag seines Vortrages versuchte ich praktisch einen ganzen Tag lang über die Universität seine Hoteladresse ausfindig zu machen. Abends um 8 Uhr konnte ich in seinem Hotel schliesslich eine kurze Zusammenfassung seines Vortrages abholen.

Man kann wirklich sagen: "Bei Einsätzen für Konferenzvorträge müsste der Tag eines/r Dolmetschers/in 24 Stunden haben. Manchmal kommt es auch vor, dass für irgendeine Versammlung zwei DolmetscherInnen aufgeboten werden, eine/r der beiden aber nichts oder nur einen Teil der Unterlagen zugeschickt erhält.

Die uns zur Verfügung stehenden Unterlagen tragen dazu bei, den Inhalt und den logischen Ablauf eines Rednerbeitrages besser zu verstehen. Jeder Redner hat seinen eigenen Stil, seine Art zu denken und auch einen eigenen Sprechakzent. Bestimmte Redner beginnen ihre Rede mit Sätzen, die sie nie zu Ende führen, andere wiederum werden nicht müde, auf Dinge hinzuweisen, die in bereits Gesagtem enthalten sind. Es gibt Vorträge von guter gedanklicher Klarheit und andere, deren Inhalt undurchsichtig und unverständlich bleibt. Je nach Umstand und Gefühlslage einer Situation haben es DolmetscherInnen auch zu tun mit total erregten Sprechern, welche im Feuer ihres Tuns immer schneller sprechen. Die Gehörlosen stehen den Hörenden in dieser Hinsicht nicht nach. Obwohl die Schweizer im Rufe stehen, langsam zu sprechen, habe ich schon in einigen Situationen gedolmetscht, wo mir die Gebärdengeschwindigkeit meiner Kundschaft sehr grosse Mühe bereitet hat.

Nicht für alle Dolmetschsituationen brauchen DolmetscherInnen zum voraus eine Einsicht in die Manuskripte. Oft genügt es, wenn Redner sich an Ort und Stelle klar und deutlich ausdrücken. Bei Dolmetscheinsätzen vor Gericht etwa, fällt einem das Dolmetschen leichter, wenn man den Fall in seiner ganzen Länge als DolmetscherIn miterlebt. Die gleiche Feststellung gilt auch für andere feste Aufträge, wie etwa regelmässige Ausbildungseinsätze an Schulen oder für einen Arbeitgeber. Der mehrmalige Einsatz in einer bestimmten Angelegenheit schafft für DolmetscherInnen günstige Voraussetzungen für das Dolmetschen, weil sie die Zusammenhänge besser erfassen können. Dies zeigt sich auch, wenn wir gelegentlich für DolmetschkollegInnen einspringen, die ihren Kunden regelmässig begleitend, mit einer ganz bestimmten Einsatzsituation sehr gut vertraut sind. Wer bei einem Dolmetscheinsatz nur als VertreterIn fungiert, hat keine Kenntnis von den sich eingespielten Gewohnheiten und den stillschweigend herrschenden Annahmen unter den Beteiligten. Dies macht die Dolmetscharbeit nicht einfacher. In solchen Situationen ist man oft

gezwungen, die Kundschaft nach Möglichkeit und Notwendigkeit um Präzisierungen zu bitten.

Schwierig ist die Dolmetscharbeit auch wegen der noch fehlenden Anerkennung des DolmetscherInnenberufes und der damit verbundenen Finanzierungsprobleme.

Nichtanerkennung des GebärdensprachdolmetscherInnenberufes

Bis heute ist der DolmetscherInnenberuf noch nicht offiziell anerkannt. Gewisse Hürden sind zwar übersprungen, und mit dem Bundesamt für Sozialversicherung (BSV) haben Gespräche stattgefunden, aber eine Lösung lässt auf sich warten. Bis jetzt gingen die Bemühungen des BSV dahin, die DolmetscherInnen zu subventionieren. Dies aber haben die KonferenzdolmetscherInnen zurückgewiesen. Sie vertreten die Meinung, dass die Gehörlosen, resp. die für sie getätigten Dolmetscheinsätze subventioniert werden sollten. Im Juni 1991, anlässlich eines Treffens mit dem BSV scheint dieser Gedanke auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Es ist abzuwarten, wie es weitergeht!

Es ist aber auch wichtig, dass die kantonalen Stellen den DolmetscherInnenberuf anerkennen. In Genf ist dies noch nicht der Fall. So ist das Vorhaben, am Centre Montbrillant eine DolmetscherIn anzustellen, schon seit 4 Jahren aufs Eis gelegt worden. Es arbeitet zwar heute eine DolmetscherIn am Centre Montbrillant, aber sie tut dies in einer anderen Funktion.

Seit 1990 ist im Kanton Genf aber eine Oeffnung zu beobachten, werden doch jetzt die Dolmetschkosten für Schulveranstaltungen, wo gehörlose Eltern und ihre hörenden Kinder gemeinsam anwesend sind, vom Erziehungsdepartement übernommen.

Die Tatsache, dass der DolmetscherInnenberuf noch nicht öffentlich anerkannt ist, hat einen direkten Einfluss auf die Entlöhnung und die Subventionspraxis der Dolmetscharbeit, aber auch auf die Qualität der Arbeit, die Art wie Dolmetscheinsätze vorbereitet werden und wie die Reisezeit gestaltet werden kann.

Im Augenblick kann noch keine der DolmetscherInnen der französischen Schweiz von ihrem Einkommen aus dem DolmetscherInnenberuf leben. Aus diesem Grunde sind die DolmetscherInnen gezwungen, einer anderen festen Beschäftigung nachzugehen und Dolmetscheinsätze in ihrer freien Zeit anzunehmen. Diese schwierige Ausgangslage verursacht nicht wenig Koordinationsprobleme, vorallem im Hinblick auf die Festlegung von Einsatzzeiten und die Vorbereitungszeit, die wir für die Einsätze benötigen. Wenn man zudem berücksichtigt, dass zur Zeit noch nicht genügend DolmetscherInnen zur Verfügung stehen, lässt sich erahnen, wie flexibel die hörende und die gehörlose Kundschaft sein muss, die eine/n DolmetscherIn einsetzen

möchte. Die Festlegung eines Arztbesuches sollte doch nicht abhängig sein von der Verfügbarkeit eines/r Dolmetschers/In. Das Nebeneinander von zwei Berufen erschwert nicht nur das Leben der DolmetscherInnen, sondern auch jenes der Kundschaft.

Wer die Dolmetscharbeit beurteilen will, muss sich klar sein, dass die Vorbereitungsarbeit für einen Einsatz, die Reisezeit und die Einsatzzeit zusammengehören und eine Einheit bilden.

Die Vorbereitungszeit wird bestimmt durch die Themen, welche gedolmetscht werden müssen. Es geht darum, sich mit dem Thema bekanntzumachen, Fachwortlisten zu erstellen, sich ein Bild zu machen von den Sätzen, die zu erwarten sind, sei dies nun in französischer Sprache oder in Gebärdensprache.

Man stelle sich vor, zum Thema "visuelle Wahrnehmung" dolmetschen zu müssen. Sicher werden Fachbegriffe auftauchen wie:

- okulare Motorik
- Gesichtsfeld
- visomotorische Funktionen
- Sehvermögen und Kompensationsmöglichkeiten
- Nystagmus
- Anatomie des Auges und der Augenkrankheiten.

Beim Uebersetzen wird man manchmal einzelne Fachwörter fingern müssen; andere Fachwörter wie "*Nystagmus*" (unwillkürliches Augenzwinkern) müssen umschrieben werden, und letztlich sind DolmetscherInnen immer abhängig von der Art des Sprechers und seiner Vortragsart. Darauf müssen sich DolmetscherInnen einstellen können, und dafür braucht es Zeit. Die Erfahrungen zeigen, dass in der Regel ein Dolmetscheinsatz auf dem Steueramt keine allzu aufwendigen Vorbereitungen erfordert, ein Einsatz an einer thematisch schwierigen Fachkonferenz dagegen sehr anspruchsvoll sein kann.

Zur korrekten Vorbereitung von Einsätzen gehören auch Informationen über organisatorische Belange der Veranstaltung, die Frage nach dem Einsatz von Folien auf dem Hellraumprojektor sowie die Verwendung von Diapositiven, Filmen, Tonbandaufnahmen und schriftlichen Unterlagen. Dieses Material sollte den DolmetscherInnen vorher zur Verfügung stehen. Falls sich eine Veranstaltung speziell an Gehörlose richtet, ist es für den/die DolmetscherIn wichtig zu wissen, ob allenfalls eine Anpassung des Vortrages an dieses spezielle Publikum vorgesehen ist. Ein an die gehörlosen Zuhörer angepasstes Manuskript wird anders aussehen als ein solches, das vorwiegend an ein hörendes Publikum gerichtet ist, in welchem sich auch noch einige Gehörlose befinden.

Eine andere, leichter realisierbare Art der Vorbereitung besteht darin, seinen Kunden ca. 15 bis 20 Minuten vor der Veranstaltung (z.B. Versammlung, Prüfung) zu treffen. Dies erlaubt es den DolmetscherInnen, sich an die gebärdensprachlichen Gewohnheiten seines Klienten anzupassen. Nicht immer kennen wir unsere gehörlosen Kunden und ihre von Kanton zu Kanton teilweise unterschiedlichen linguistischen Eigenheiten. Der Reichtum der Gebärdensprachen ist etwas sehr Schönes; bei einer solchen Ausgangslage ist aber eine Anpassungszeit vor dem Einsatz hilfreich für den/die DolmetscherIn und schafft schnell mehr Klarheit.

Die Vorbereitungszeit auf einen Dolmetscheinsatz ist wichtig und notwendig. Aus diesem Grunde kommt ihr ähnliche Bedeutung zu wie der Einsatzzeit, d.h. jener Zeitspanne während welcher gedolmetscht wird. Man muss sich klar sein, dass ein/e gut vorbereitet/e/r DolmetscherIn einer breiten Palette von Sprechern, welche unterschiedliche Sprechrhythmen haben, unterschiedliche inhaltliche Gewichtungen vornehmen und auch unterschiedlich klar ihre Ideen zum Ausdruck bringen, besser folgen kann.

Reisezeit

Zur Zeit müssen DolmetscherInnen in der französischen Schweiz lange und unangenehme Reisezeiten in Kauf nehmen. Eine Verbesserung der Situation wird erst eintreten, wenn mehr DolmetscherInnen zur Verfügung stehen. Wer jetzt dolmetschen will, muss flexibel sein und auch über eine gute Gesundheit verfügen.

Die nachfolgenden Beispiele illustrieren schwierige Einsatzsituationen:

Einsatz im Jura: Bestellung von 10.00 - 16.00 Uhr

Abreise von Genf:	7.00 Uhr
Zurück in Genf:	20.00 Uhr
Fazit:	7 Stunden Reisezeit 4 Stunden Dolmetscheinsatz (davon ca. 2 Std. Pause mit Einschränkungen)

Einsatz in Sion: Bestellung von 20.00 - 22.00 Uhr

Abreise von Genf:	17.00 Uhr
Zurück in Genf:	01.00 Uhr des nächsten Tages
Fazit:	6 Stunden Reisezeit 2 Stunden Dolmetscheinsatz

In einigen Ländern wird die Reisezeit eines/r Dolmetschers/in als Arbeitszeit vergütet. Die Zeit während welcher DolmetscherInnen im Auto oder im Zuge sitzen, ist ja potentiell betrachtet auch Arbeitszeit.

Andere Länder zählen und vergüten die Reisezeit nicht als Arbeitszeit, verrechnen aber bei jedem Einsatz eine minimale Einsatzgrunddauer von 2 Stunden, auch wenn ein/e DolmetscherIn faktisch nur 15 Minuten oder eine halbe Stunde im Einsatz war. Damit werden Einsätze mit langen Reisezeiten materiell etwas aufgewertet. Solche Vorgehensweisen treten (...) dort auf, wo Reisen sehr beschwerlich ist.

Die Wartezeit

Auf Aemtern und bei Arztbesuchen müssen Wartezeiten regelmässig in Kauf genommen werden. Im Spital beispielsweise sind Wartezeiten von 1 bis 1 1/2 Stunden nicht unüblich. Man wartet auf einen Arzt, der nicht mehr aus dem Operationssaal zurückkommt oder seine Visiten noch nicht abgeschlossen hat. Kliniken wie die Maternité oder die ONH-Klinik sind allen DolmetscherInnen, die ihren eigenen Stundenplan einhalten möchten, ein Graus.

Bei einem Privatarzt ist das nicht viel anders, nur ist dort das Szenario etwas verschieden. Der Arzt, den man besuchen will, ist soeben zu einem Notfall gerufen worden, oder er muss einen Gips nochmals fixieren, der nicht halten wollte, etc.... Fazit dieser Umstände: 15 Minuten Dolmetschzeit, 3 Stunden Reise- und Wartezeit. Bis jetzt ist die Wartezeit nicht vergütet worden; oft sind es ja die Gehörlosen, welche den/die DolmetscherIn bezahlen. Diese Beispiele illustrieren auch, warum man nicht vom DolmetscherInnenberuf leben kann.

Die Entlohnung

Wer dolmetscht, übt eine berufliche Tätigkeit aus, für die er auch entsprechend entlohnt werden muss. Auf diese Weise wird zwischen der Kundschaft und den DolmetscherInnen die notwendige Distanz geschaffen. Auch die Gehörlosen werden so autonomer, weil sie nicht selber und direkt den/die DolmetscherIn bezahlen müssen. Auf diese Weise kann das Sozialhelferbild, das DolmetscherInnen zur Zeit noch anhaftet, abgebaut werden. Wie lange es dauert, bis sich Gewohnheiten ändern, ist oben bereits zum Ausdruck gekommen.

Immerhin stelle ich auch in dieser Hinsicht wichtige Veränderungen fest. In der Zwischenzeit haben sich unsere KundInnen daran gewöhnt, dass Dolmetscheinsätze etwas kosten, und sie bestellen DolmetscherInnen, unabhängig davon, wie teuer der Einsatz nun zu stehen kommt und wer diesen bezahlt. Es beginnt sich mehr und mehr so etwas wie eine Vorstellung vom Dolmetscherberuf auszubreiten. Für unsere Kundschaft ist es zur Gewohnheit geworden, eine Rechnung für Dolmetscheinsätze zu erhalten, und für die DolmetscherInnen gilt es jetzt als normal, eine solche für geleistete Einsätze zu verschicken. Und selbst wenn die Reise- und Wartezeit als Folge der bestehenden Entlohnungsproblematik noch nicht mit fixen Ansätzen vergütet wird, so wagen es die DolmetscherInnen jetzt wenigstens in Klammern anzuführen, wie

lange die Reise- und Wartezeit gedauert hat. Ich spreche hier nicht nur in meinem eigenen Namen, sondern auch für alle anderen KonferenzdolmetscherInnen.

Die allgemeine Situation verbessert sich allmählich; dennoch möchte ich anhand der folgenden Beispiele nochmals klar das Auseinanderklaffen zwischen der realen und der entlohnten Arbeitszeit aufzeigen:

Einsatz beim Arzt

Der/die DolmetscherIn wird auf 14.30 Uhr bestellt. Der Arzt wird zu einem Notfall gerufen und muss noch rasch eine Wunde nähen, etc.. Schliesslich kommt es zu einem 10 bis 15 minütigen Dolmetscheinsatz. Die Reisezeit beträgt aber zwischen 2 und 3 Stunden. Welch ein Missverhältnis! Die Entlohnung für diesen dreissigminütigen Einsatz beträgt Fr. 20.--, damit ist der Nachmittag gelaufen.

Konferenzeinsatz über das Wochenende in der Deutschschweiz

Ich arbeite für 2 Tage in der deutschen Schweiz. Die Gruppe, welche mich bestellt hat, zahlt die Transportkosten (1/2 Tax-Abonnement) und die Verpflegungskosten. Als Einsatzlohn für das Weekend erhalte ich Fr. 150.--. Aber die Reise in die Deutschschweiz ist lange. Sie dauert ca. 3-4 Stunden. Ich muss mich zwei Mal im Zug verpflegen. Ich trinke einige Kaffees. Am Schluss bleiben mir gerade noch Fr. 10.--. Am Montag muss ich wieder meiner regulären Arbeit nachgehen. Fr. 100.-- für zwei Tage, das reicht nirgends hin, ja führt letztlich noch zu einem Defizit, wenn jemand zusätzliche Kosten für Babysitting oder ähnliches während der Zeit seiner Abwesenheit zu berappen hat.

Dolmetscheinsatz in Lausanne

Ich reise von Genf nach Lausanne; das ist nicht sehr weit, aber wenn man zuerst vom eigenen Wohnort zum Bahnhof reisen muss und dann in Genf erneut vom Bahnhof zum Einsatzort einen weiten Weg hat, sind schnell 4 Stunden Reisezeit verstrichen für einen Dolmetscheinsatz von 1 1/2 Stunden. Zudem ist man nie ganz sicher, ob die Veranstaltungen, für die man bestellt wurde, auch wirklich stattfinden. Manchmal werden Sitzungen kurzfristig abgesagt, und weil sich der/die DolmetscherIn schon auf der Anreise befindet und irgendwo im Zug sitzt, ist sie/er telefonisch nicht mehr erreichbar und steht zuletzt vor verschlossenen Türen.

7. Schlussfolgerungen und Zukunftsperspektiven

Seit 10 Jahren zeichnen sich im Gehörlosenwesen tiefgreifende Veränderungen ab. Wenn bis in die 80-er-Jahre hinein die Gehörlosengemeinschaft noch oft von aussen beobachtet und kontrolliert wurde, so ist in den 90-er-Jahren eine Bewegung hin zur Selbständigkeit entstanden. Am 1. Januar 1992 hat die Fédération Suisse des Sourds, Région Romande (FSS/RR) das Sekretariat der Association Suisse pour les Sourds démutisés (ASASM) übernommen und sich selber der Verantwortung gestellt.

In den 80-er-Jahren sind zuerst in Genf und dann in Lausanne neue Gehörlosenzentren eingerichtet worden, und es sind neue Zeitungen entstanden, die Zeitungen "Mains du Cral" und "Sourd Aujourd'hui". Die Gehörlosen unterrichten in Gebärdenkursen Hörende in Gebärdensprache. In Wirklichkeit sind die Gehörlosen selbständiger und aktiver geworden als früher und haben ihr Schicksal - nicht zuletzt auch dank der Dolmetschdienste - seit 1986 selbst in die Hand genommen. Dies ist eine sehr wichtige Etappe in der Geschichte der gehörlosen Menschen.

Die erwähnte Entwicklung ist ausgelöst worden durch die zunehmend grössere Akzeptanz der Gebärdensprache. Wer die Gebärdensprache akzeptiert, kommt nicht darum herum, die Gemeinschaft der Menschen zu akzeptieren, welche diese Sprache verwendet. Der Gehörlose selber lernt, sich mehr und mehr als taube Person und nicht in erster Linie als Person, die nichts hört, zu akzeptieren. Der Blickwinkel ist anders als früher. Auch wenn gewisse Fachleute und hörende Familien mit gehörlosen Kindern dieser neuen Betrachtungsweise gegenüber der Gebärdensprache skeptisch eingestellt bleiben, so trifft dies nicht zu für die Oeffentlichkeit. Diese ist offen und neutral und akzeptiert die Gebärdensprache als eine Tatsache ohne Einwände grundsätzlicher Art.

Was die Aerzteschaft anbetrifft, so zeigen sich auch hier Befürworter und Gegner der neuen Entwicklung. Dies ist auch in einigen Beispielen, die ich anführte, zum Ausdruck gekommen. Einige Aerzte reagieren erfreut, für die anderen ist die Entwicklung eher ein Aergernis. Aerzte spielen aber eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, wie Menschen die Gehörlosigkeit werten. Auf die Meinung der Aerzte wird gehört, sei dies nun bei der Diagnose der Gehörlosigkeit beim Kleinkind, oder sei dies bei gehörlosen Erwachsenen, welche ihren Arzt aufsuchen. Der Einfluss der Aerzte ist sehr gross.

Die Präsenz von DolmetscherInnen bei Arztkonsultationen und damit verbunden die Begegnung von Aerzten mit selbstbestimmten, gutintegrierten gehörlosen Erwachsenen könnte bei den Aerzten - und das wäre auch wünschenswert - zu einem Gesinnungswandel beitragen.

Ich bin persönlich der Meinung, dass die Haltung der Aerzteschaft einerseits, andererseits aber auch der Einfluss der Medien, vorallem des Fernsehens, die wichtigsten Mittel darstellen, welche die öffentliche Meinung und ihr Wollen inbezug auf die Gehörlosigkeit und die gehörlosen Menschen zu beeinflussen vermögen.

Vor diesem sozialen Hintergrund (einer in Bewegung stehenden Gehörlosengemeinschaft und einer zunehmend besser akzeptierten Gebärdensprache) hat sich die DolmetscherInnenausbildung (von 1983-86) während den ersten Pionierjahren etablieren können. Die Erwartungen an eine/n ideale/n DolmetscherIn und die Realität, in welcher DolmetscherInnen arbeiten, klaffen auseinander. Seit den letzten fünf Jahren schliesst sich aber diese Lücke, und auch die gehörlose Kundschaft wird sich mehr und mehr bewusst, dass DolmetscherInnen keine SozialhelferInnen, sondern professionell ausgebildete Fachleute sind. Speziell junge Gehörlose, welche auf der Suche nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit sind, haben den erwähnten Meinungswandel rasch vollziehen können. Dies hat sich daran gezeigt, wie unterschiedlich ihre Ansprüche an die DolmetscherInnen im Vergleich zu älteren Gehörlosen waren. Für ältere Gehörlose war es nicht so leicht, alte Gewohnheiten abzustreifen. Sie fühlten sich besser geschützt, wenn Hörende für sie das Wort ergriffen, und es dauerte lange, bis sie sich eingestanden, dass der Beizug eines/r DolmetscherIn ihnen zu mehr und besserer Information verhilft.

Andere Gehörlose wiederum fühlten sich dann am freiesten, wenn sie sich allein durchkämpfen mussten, auch wenn dies auf Kosten der Information ging. Für sie waren und sind DolmetscherInnen ein Hindernis zu ihrer eigenen Freiheit. Alle Gehörlosen haben die Entwicklungen der letzten Jahre aus dem Blickwinkel der eigenen Biographie und Persönlichkeit heraus erlebt.

Manchmal spielt auch die hörende Umgebung eines Gehörlosen - oft sind dies Familienangehörige - eine wichtige Rolle für das Verhalten des Gehörlosen gegenüber den DolmetscherInnen. Wenn Hörende ihre altangestammte Rolle nicht abtreten wollen oder nicht können, wird es für den Gehörlosen schwierig.

So wurde ich etwa von einer über 50-jährigen gehörlosen Person zu einem Dolmetscheinsatz bestellt und musste mit Erstaunen feststellen, dass auch die Mutter (eine siebzigjährige Dame) anwesend war. Es trat offen zu Tage, dass die Mutter ihrer Tochter kein Vertrauen schenkte und die Tochter ihrerseits den Mut nicht fand, die Mutter von der genannten gesellschaftlichen Angelegenheit fernzuhalten.

Als wir anfänglich die Dolmetschdienste aufnahmen, wurden wir vor allem in Notfällen gerufen; es handelte sich um wichtige Einsätze beim Arzt, um administrative Angelegenheiten auf irgendeinem Amt, oder wir wurden bei Stellenbewerbungen gerufen. In der Zwischenzeit haben sich unsere Einsätze verändert. Die Einsätze beschränken sich nicht mehr nur auf die äussersten Notfälle. Vielmehr wird mit den Einsätzen bezweckt, den Zugang der Gehörlosen zum Leben der hörenden Gemeinschaft zu verbessern, um so eine optimalere Integration zu erreichen. Bei den Gehörlosen ist eine offenere kommunikative Haltung zu verspüren als früher, so etwa der Mut, Fragen zu stellen und Dinge zu hinterfragen. Die gehörlosen Eltern hörender Kinder nehmen jetzt regelmässiger an den Elternabenden und anderen Veranstaltungen teil, die ihre Kinder betreffen und haben jetzt auch den Mut, ihre Meinung kund zu tun, Vorschläge zu unterbreiten oder Fragen zu stellen.

Das Telefondolmetschen, als ein anderes Beispiel für den Haltungswandel beim Bestellen von DolmetscherInnen, erlaubt es, auf eine Frage sofort eine Antwort zu erhalten, und das Bild, das so vom gehörlosen Gesprächspartner entsteht, ist anders als wenn der hörende Gegenpart die Antwort nur immer mit zeitlicher Verspätung erhält, wie dies bei weniger direkten Kommunikationsformen der Fall ist.

Im Laufe der letzten 5 Jahre haben wir DolmetscherInnen mit unserer gehörlosen Kundschaft viele neue Erfahrungen gesammelt und dabei nicht nur die Gehörlosen, sondern auch ihr soziales Umfeld besser kennengelernt. Die Arbeitsbedingungen waren nicht immer sehr einfach, dies haben die angeführten Beispiele aufgezeigt. Aber das gehört schliesslich zur Pionierphase. In dieser Zeit sind grosse Fortschritte gemacht worden, und es haben sich Perspektiven abgezeichnet. Jetzt ist die Zeit da, die Öffentlichkeit zu sensibilisieren. Die Anerkennung des DolmetscherInnenberufes würde auch den gesellschaftlichen Status der Gehörlosen aufwerten. Zur Zeit betrachten nämlich viele Hörende mangels besseren Wissens die Gehörlosen noch vor allem als Menschen ohne funktionierendes Gehör.

Die GebärdensprachdolmetscheInnen müssen auch von den Spitälern, der Polizei und den Gerichten wahrgenommen und akzeptiert werden. Wenn dem zum Teil schon so ist, verdanken wir dies ein oder zwei engagierten Persönlichkeiten. Man kann aber nicht sagen, dass die Politik der Aemter und Dienststellen in dieser Hinsicht eine klare Linie zeigt. Zu oft sind wir noch abhängig vom guten Willen dieser Leute. Auch gehörlose Menschen sind vollwertige Bürger dieses Landes. Dafür müssen auch die politischen Parteien dieses Landes sensibilisiert werden.

Anerkannt und korrekt entlohnt zu werden, ist wichtig für die GebärdensprachdolmetscherInnen. Wie dies geschehen soll, ist auch unter den Dol-

metscherInnen umstritten. Einige DolmetscherInnen streben eine Lösung an, bei der nur über das Bundesamt für Sozialversicherung (BSV) die Dolmetscheinsätze finanziert werden sollen. Die KonferenzdolmetscherInnen (der französischen Schweiz) widersetzen sich dieser eingleisigen Vorstellung. Es muss gleichzeitig nach mehreren finanziellen Lösungen gesucht werden. DolmetscherInnen sollten auch fest angestellt werden können, und die Kantone sollten hier ebenfalls eine gewisse Verantwortung übernehmen. Im Kt. Genf ist dies für die Elterngespräche von gehörlosen und hörenden Eltern und ihren Kindern bereits der Fall. Auch die Genfer Polizei, welche DolmetscherInnen für Ausländer wie Türken, Ungaren, etc. einsetzt, macht sich Gedanken, wie sie ihre Dolmetschdienste mit GebärdensprachdolmetscherInnen erweitern könnte. Eigentlich sind solche Ueberlegungen nichts als logisch, und es ist wichtig, diese Kanäle weiter offen zu halten.

Auch wenn ich die Finanzierung der Dolmetschdienste durch die Sozialversicherung für bestimmte Einsätze befürworte, ist nicht ganz von der Hand zu weisen, dass diese Subventionierungsform der Gebärdensprachdolmetscharbeit das defektorische Image der Gehörlosen weiterhin stützt und der paternalistischen Haltung gegenüber Gehörlosen wieder mehr Vorschub leisten könnte. So wie sich die Sache zur Zeit präsentiert, bleibt Zeit zu spekulieren, wie die Finanzierung der Dolmetschdienste gelöst werden kann.

L'Association Internationale des Interprètes de Conférence (AIIC) scheint immerhin bereit zu sein, über eine Aufnahme der GebärdensprachdolmetscherInnen in ihren Verband zu sprechen. Für die Anerkennung unseres Berufsstandes wäre eine Aufnahme in die AIIC ein wichtiger Statusgewinn.

Von 1986 bis 1991 wurde der GebärdensprachdolmetscherInnenberuf in der französischen Schweiz weiter differenziert. Man unterschied in die zwei Gruppen: KonferenzdolmetscherInnen und DolmetscherInnen für Einzelkundschaft. Am 5. Dezember 1986 haben sich die KonferenzdolmetscherInnen zusammengeschlossen zur Association des Interprètes de Conference en Langue de Signes (AICLS), und am 3. Dez. 1991 ist eine Gesamtvereinigung aller GebärdensprachdolmetscherInnen der französischen Schweiz entstanden, die Association d'Interprètes en Langue des Signes pour la région romande, (AILS). Nach dem Motto "Nur gemeinsam sind wir stark" haben wir Ueberlegungen angestellt, uns mit den GebärdensprachdolmetscherInnen der deutschen Schweiz zusammenzuschliessen. Ob das nur Zukunftsmusik ist oder Tatsache wird, muss sich zeigen. Die Idee einer Zusammenarbeit besteht jedenfalls.

Verbunden mit den Perspektiven einer neuen DolmetscherInnenausbildung und damit einer Zunahme praktizierender DolmetscherInnen ist zu hoffen, dass auch in jenen Kantonen DolmetscherInnen zur Verfügung stehen, in denen zur

Zeit Mangel herrscht. Ein Nebeneffekt einer solchen Entwicklung wäre die Verkürzung der Anreisezeit zu den Dolmetscheinsätzen. Unter diesen Umständen könnten Gehörlose frei wählen, wen sie als DolmetscherIn beizuziehen wünschen, und die DolmetscherInnen ihrerseits hätten auch die Möglichkeit, Einsätze die ihnen nicht passen, abzulehnen. Ein weiterer Vorteil ergäbe sich auch für das Teamdolmetschen sowie für die Spezialisierung auf gewisse Einsatzarten. Beides ist nur möglich, wenn genügend DolmetscherInnen vorhanden sind. Es stehen aber noch weitere Entwicklungsansätze im Raum: Die Schaffung einer soliden Fortbildung für die GebärdensprachdolmetscherInnen oder der Einbezug einer weiteren oralen Sprache in die Dolmetscharbeit. Die Erfahrungen an der Telecom 1991, wo gesprochene englische Sprache gedolmetscht werden musste und ein/e zweite/r DolmetscherIn für die Uebertragung des Englischen in die französische Sprache eingesetzt wurde, haben gezeigt, dass mit zwei Uebersetzungsstationen zuviel Informationen verloren gehen. Dieses Phänomen des Informationsverlustes ist uns vom Kettentelefonspiel her ja sehr wohl bekannt. Es würde unseren Beruf zudem weiter aufwerten, wenn wir nicht nur aus unserer französischen Muttersprache, sondern auch aus einer anderen oralen Sprache in die Gebärdensprache übersetzen könnten.

Ich habe schon an mehreren Stellen betont, dass die Entwicklung der Gehörlosengemeinschaft und die Anerkennung des Dolmetschberufes Hand in Hand gehen. Es gibt noch einen weiteren Punkt im Zusammenhang mit der Entwicklung der Gehörlosengemeinschaft, auf den ich hinweisen möchte. Seit einiger Zeit hat sich eine Gruppe von Schwerhörigen zusammengefunden, um gemeinsam mit den Gehörlosen das Schicksal ihrer Gemeinschaft in die Hand zu nehmen. Es ist zwar nur eine Minderheit von Schwerhörigen, von der ich spreche. Aber auch sie trägt dazu bei, das Bild der Taubheit in der Öffentlichkeit zu prägen.

Die Schwerhörigen, die ich meine, sind in der Regel gut verständlich, wenn sie sprechen, auch wenn ihre Art zu sprechen, sich von derjenigen Hörender unterscheidet. Verglichen mit Gehörlosen, welche nur mühsam mittels Lautsprache kommunizieren, ist es für diese Schwerhörigen ziemlich leicht. Diese Leute lesen und schreiben wie wir. Trotzdem betrachten sich diese Leute als zu den Gehörlosen gehörend. An der Öffentlichkeit wählen sie oft die Form der oralen Kommunikation, um zu zeigen, dass sie sprechen können und wechseln dann nach kurzer Zeit in die Gebärdensprache, die Sprache, zu der sie sich hingezogen fühlen. Wohlverstanden, gemeint sind hier nicht jene Schwerhörigen, von denen ich weiter oben gesprochen habe, die zwar auch sprechen, die aber gleichzeitig so tun, als könnten sie gesprochene Sprache anderer problemlos verstehen. Dieser Anspruch trifft zwar überhaupt nicht zu, und die betroffenen Personen täuschen sich mit diesem Verhalten letztlich nur selber.

Wir müssen uns bewusst sein, dass in all jenen Ländern, wo Gehörlose - und damit auch die GebärdensprachdolmetscherInnen - gesellschaftlich besser anerkannt werden als in andern Ländern, dies nur möglich wurde dank des Zusammenwirkens von Gehörlosen und Schwerhörigen. Aufgrund ihrer mehr oder weniger erfolgsgeprägten integrativen Erfahrungen im Zusammenleben mit Hörenden während der Primarschulzeit und im Berufsleben können diese Schwerhörigen die Vor- und Nachteile ihrer Erfahrungen mit den Hörenden und damit auch die grundlegenden Bedürfnisse gehörloser Menschen sehr gut abschätzen.

Zum Schluss und nach all den Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der Anerkennung des neu entstandenen GebärdensprachdolmetscherInnenberufes möchte ich auch noch kurz hinweisen auf die vielen verschiedenen Kontakte, die mir dieser Beruf ermöglichte, die Vielfalt der Dolmetschsituationen und die Befriedigung über gutgelungene Dolmetscharbeit. Es macht Freude, die Gehörlosen lachen zu sehen, weil sie den Witz und den Kern von dem was Hörende sagen, richtig verstanden haben, und es gibt einem ein gutes Gefühl, wenn man sieht, wie sehr das hörende Publikum bewegt sein kann, wenn ein Gehörloser das Wort (oder besser gesagt, die Gebärde) ergreift. Auch diese Erlebnisse sind ein Teil dieses interessanten und erfüllenden Berufes, und sie verleihen den manchmal etwas schwierigen Situationen dieses neuen Berufes einen willkommenen Farbtupfer.

Das letzte Wort überlasse ich einem Sprecher der World Federation of the Deaf (WFD-Zeitschrift Nr. 4, Dez. 1990):

"Die Dolmetschdienste für Gehörlose sind ein Schlüssel zur Gleichberechtigung und die Erfüllung der Menschenrechte."

